

Gedenkstätten Rundbrief



- 3 Sowjetische Kriegsgefangene im Spiegel der wissenschaftlichen Forschung
Christian Streit

- 10 Ende der Zeitzeugenschaft?
Eine Ausstellung als Versuch der Bewusstmachung eines Entwicklungsprozesses
Anika Reichwald

- 24 »1939« im deutsch-polnischen Dialog
Rückblick auf das Fachkräftetreffen Berlin – Kielce, 24.-25. Juni 2019
Florian Kemmelmeier, Anna Rosenhain-Osowska, Sarah Breithoff

- 30 Tagungsbericht: Das Museum am Tatort. Sammeln und Deponieren.
9./10. Dezember 2019, Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen und Mahn- und
Gedenkstätte Ravensbrück
Hanna Sprute

- 36 Gedenkstättenseminar

- 42 Bibliographie
Muestras Desaparecidos
Gedenkbuch für die aus Frankreich deportierten sephardischen Juden
Corry Guttstadt

- 48 Literaturhinweise

Titel: Im Literaturmuseum der Moderne in Marbach wurden von 2006 bis 2015 in der Ausstellung *nexus* rund 1300 Exponate, vor allem Schriftstücke, ohne ausführliche Kommentierung in einer Depotausstellung gezeigt. Foto: Chris Korner (DLA Marbach)

Sowjetische Kriegsgefangene im Spiegel der wissenschaftlichen Forschung

Christian Streit

Das Schicksal der sowjetischen Kriegsgefangenen war in Deutschland eine Generation lang ein Tabuthema. Das war 1945 an sich nicht zu erwarten gewesen, denn Hunderttausende deutsche Soldaten waren Zeugen ihrer Behandlung geworden und Hunderttausende deutsche Zivilisten wussten um ihre Ausbeutung in der Kriegswirtschaft.

Die Verdrängung der Erinnerung an die furchtbaren Verbrechen der deutschen Seite hatte bereits während des Krieges begonnen. Der Angriffskrieg war im öffentlichen Bewusstsein in einen Verteidigungskrieg uminterpretiert worden, und die eigenen Verbrechen – soweit man sie überhaupt zur Kenntnis genommen hatte – wurden gegen tatsächliche oder angebliche Verbrechen der Alliierten aufgerechnet. Das Bild, das man vom Krieg im Osten hatte, war bestimmt von den enormen Verlusten, die die Wehrmacht dort erlitten hatte; von den Verbrechen, die Einheiten der Roten Armee beim Einmarsch in den deutschen Osten begangen hatten; von der Besatzungspolitik in der sowjetischen Zone; und, wohl am nachhaltigsten, vom traurigen Schicksal *deutscher* Soldaten in *sowjetischer* Gefangenschaft. Der größte Teil der Überlebenden war bis 1949 zurückgekehrt. Ihre Berichte – in denen natürlich kein Vergleich zum Schicksal der sowjetischen Gefangenen gezogen wurde – schienen das alte nationalsozialistische Feindbild zu bestätigen und zu legitimieren. Unterstützt wurde dies noch dadurch, dass die Westalliierten bald die als Kriegsverbrecher verurteilten Generäle aus der Haft entließen, um die Beteiligung der ehemaligen Wehrmachtsoffiziere an der Wiederbewaffnung zu erreichen.

In der scharfen Konfrontation der beiden Seiten wurde jede kritische Untersuchung des Krieges gegen die Sowjetunion als Unterminierung der eigenen Position, ja als Landesverrat angesehen. Jede Beschäftigung deutscher Historiker mit diesem brisanten Thema unterblieb. Stattdessen erschienen Dutzende von Divisionsgeschichten und andere Darstellungen, in denen der angeblich saubere und ehrenhafte Kampf der Wehrmacht gegen einen unmenschlichen Feind beschrieben wurde. In den 1950er-Jahren ging die Verdrängung über das bloße Vergessenwollen hinaus in das aktive Vergessenmachen. Deutlichstes Zeichen dafür sind die Versuche, die Denkmäler, die die Überlebenden der großen Gefangenenlager 1945 ihren toten Kameraden gesetzt hatten, zu beseitigen oder zumindest die Texte der Erinnerungstafeln zu »entschärfen«.

So ist es wenig verwunderlich, dass die ersten Anstöße zu einer Darstellung des Schicksals der sowjetischen Gefangenen aus dem Ausland kamen. In Amerika und England veröffentlichten 1957 Alexander Dallin und 1960 Gerald Reitlinger Darstellungen über die deutsche Herrschaft in den besetzten sowjetischen Gebieten, die auch kurze Kapitel über die sowjetischen Gefangenen enthielten.¹ Wenig später, 1964, veröffentlichte der polnische Historiker Szymon Datner sein Buch *Crimes Against POWs*, in dem er stärker als Dallin und Reitlinger die Verantwortung der Wehrmacht betonte.²

Im gleichen Jahr entstand auch die erste wichtige deutsche Arbeit zu diesem Thema, eine Untersuchung von Hans-Adolf Jacobsen über den Befehl zur Erschießung der

Politischen Kommissare der Roten Armee und über Massenexekutionen sowjetischer Kriegsgefangener durch SS-Einsatzkommandos.³ Es ist durchaus bedeutsam, dass der Anstoß zu dieser Arbeit von außen gekommen war: sie entstand als Gutachten für den Auschwitz-Prozess in Frankfurt.

Aus der Rückschau kann man aber feststellen, dass um die Mitte der 1960er-Jahre ein Wandel der Forschungsinteressen begann. Eine bedeutende Rolle spielte dabei Andreas Hillgruber, der in seinem Buch *Hitlers Strategie* den Aspekt des Vernichtungskrieges unterstrich.⁴ Die Wehrmacht als der »stählerne Garant« des nationalsozialistischen Systems – dies ein Begriff von Manfred Messerschmidt – rückte nun in das Forschungsinteresse einer jüngeren Historikergeneration.⁵ Es waren dies einerseits Forscher wie Hans-Adolf Jacobsen, Andreas Hillgruber und Manfred Messerschmidt, die das Kriegsende als 20-Jährige erlebt hatten – nicht aus der Perspektive von Stabsoffizieren, sondern aus der Perspektive von Frontsoldaten, die »verheizt« wurden. Andererseits begannen nun Historiker zu forschen, die erst nach dem Krieg aufgewachsen waren und für die die Präformierungen und emotionalen Fixierungen der Kriegsgeneration keine Rolle mehr spielten. Prägende Erfahrungen waren für sie eher die Lektüre von William L. Shirers *Aufstieg und Fall des Dritten Reiches*⁶ – eines Buches, das 1961 ähnliches Aufsehen erregte wie 1996 Daniel Goldhagens *Hitlers willige Vollstrecker* – oder der Auschwitz-Prozess in Frankfurt, der mit einem Schlag deutlich machte, dass ein großer Teil der Verbrechen der NS-Zeit weder bekannt noch gesühnt war.

Fairerweise muss man erwähnen, dass der Geschichtsschreibung über die NS-Zeit damals auch objektive Hindernisse entgegenstanden. Die deutschen Akten waren 1945 nach England und in die USA gebracht worden und für deutsche Forscher nicht zugänglich. Freilich hätte man schon die Nürnberger Dokumente verwenden können. Sie waren zwar aus dem Aktenzusammenhang gerissen und so für manche Fragestellungen nur bedingt aussagefähig, ermöglichten aber doch grundsätzliche Aussagen zu den wichtigsten Problemen.

Die deutschen Akten wurden während der 1960er-Jahre nach und nach an die Bundesrepublik zurückgegeben, die Wehrmachtakten zuletzt. Sie waren zunächst nur unter Schwierigkeiten verwendbar. Als ich 1969 und 1973 zum ersten Mal im Bundesarchiv-Militärarchiv arbeitete, waren die Akten fast vollständig zurückgegeben worden. Ein großer Teil – so gut wie alle Korps- und Divisionsakten – befand sich aber noch in den Transportkisten. Es gab fast keine Findbücher, die einzige Zugangsmöglichkeit waren die – sehr umfangreichen – Kataloge, die in den National Archives bei der Verfilmung der Akten hergestellt worden waren. Sie beschrieben knapp den Inhalt der Akten, ermöglichten aber keinen systematischen Zugang.

Mein Doktorvater, Werner Conze, der damals in Heidelberg den Lehrstuhl für Neuere Geschichte hatte, war im Ostkrieg Artillerieoffizier gewesen. Auch er hatte in den 1950er-Jahren eine scharf antikommunistische Haltung eingenommen, war dann aber Mitte der 1960er-Jahre einer der ersten, der für eine deutsch-sowjetische Aussöhnung plädierte. In einer Schrift über das deutsch-sowjetische Verhältnis sprach er die Probleme mit einer Deutlichkeit an, die sicher nicht dem Bild entspricht, das man heute – vor allem wegen einiger antisemitischer Elemente in einigen seiner Schriften in der NS-Zeit – von ihm hat:

»... die Frage war und ist peinlich, wofür denn [die] deutschen Soldaten gekämpft haben. Das führt zu den entscheidenden Fragen, durch die das deutsch-russische

Verhältnis von Grund auf zerstört wurde: wie wurden die russischen Kriegsgefangenen, nachdem sie die Front verlassen hatten, behandelt und in den Lagern zum Massensterben gebracht? Wie wurden Land und Leute im besetzten Gebiet zugunsten der deutschen Kriegswirtschaft ausgesaugt? [...] die Soldaten [...] waren als Eroberer in ein friedliches Land eingefallen, um es in den fürchterlichsten Krieg zu stürzen, den Rußland je erlebt hat.«⁷

Es ist bemerkenswert, dass sich zur gleichen Zeit ein weiterer Heidelberger Historiker, Erich Maschke, der sich im Nationalsozialismus wesentlich stärker als Conze kompromittiert hatte, sehr ähnlich äußerte. Er gab damals die *Geschichte der deutschen Kriegsgefangenen des Zweiten Weltkrieges* heraus. Diese Edition wird oft als das Werk von Kalten Kriegern angesehen, sowjetische und DDR-Historiker schmähten sie als finstere revanchistisches Machwerk. Die Einleitung, die Maschke zu dem Band schrieb, der sich mit dem Hunger der deutschen Kriegsgefangenen beschäftigte,⁸ steht diesem Bild jedoch entgegen. Maschke betont die Folgen, die der Verlust der wichtigsten agrarischen Überschussgebiete, die Ausbeutung durch die Deutschen, die Zerstörungen und die sowjetischen Menschenverluste für die Ernährungsmöglichkeiten der Sowjetunion hatten. Dabei geht er auch auf das Schicksal der sowjetischen Kriegsgefangenen ein. Während die Höhe der sowjetischen Menschenverluste nicht bekannt sei, lägen »genaue Zahlen über die sowjetischen Kriegsgefangenen vor, die in deutscher Hand während des Krieges gestorben sind«. Er stützt sich dabei auf Alexander Dallin, »Deutsche Herrschaft in Rußland«, 1958, bewegt sich also auf dem damaligen Stand der Wissenschaft. Er sagt, man könne »sich nicht mit dem Hunger der deutschen Kriegsgefangenen in der Sowjetunion und mit der großen Zahl derer, die dort starben, befassen, ohne zuvor diese Zahlen in ihrem ganzen Gewicht auf sich wirken zu lassen« und fährt fort:

»Legt man die amtlichen deutschen Zahlen bis zum 1. Mai 1944 zugrunde, so starben während des Zweiten Weltkrieges bis zu diesem Datum etwa 60% der sowjetischen Kriegsgefangenen in deutschem Gewahrsam. Während des Krieges fielen maximal 3½ Millionen deutsche Soldaten in sowjetische Hand. Von ihnen ist etwa eine Million gestorben, zu denen eine unbekannte Zahl der auf Transport Gestorbener kommt. Etwa ein Drittel der deutschen Kriegsgefangenen in der Sowjetunion ist also gestorben, zum allergrößten Teil bis zum Jahr 1948, in dem sich die Sterblichkeitsrate normalisierte; es waren [...] beträchtlich weniger als die Zahl der sowjetischen Kriegsgefangenen, die während des Zweiten Weltkrieges in deutschem Gewahrsam starben. Die Zahl aller dieser Toten ist eine furchtbare und unvergeßliche Mahnung. Sie darf auch nicht vergessen werden, wenn in diesem Buch von den Leiden der deutschen Kriegsgefangenen unter dem Druck des jahrelangen Hungers gesprochen wird. Ebenso wenig darf die Versorgung der deutschen Kriegsgefangenen geschildert werden, ohne zugleich die Versorgungslage der sowjetischen Bevölkerung zu beachten.«⁹

Als *Keine Kameraden* 1978 erschien, hatte sich das politische Klima in der Bundesrepublik schon bedeutsam geändert.¹⁰ Das Buch stieß sofort auf großes Interesse. Es wurde in allen großen Tages- und Wochenzeitungen und im Rundfunk fast ausschließlich positiv besprochen. Negative Reaktionen kamen vor allem von den Traditionsverbänden der Wehrmacht und aus der Rechtspresse. Der allgemeine Wandel im Forschungsinteresse zeigte sich daran, dass fast gleichzeitig weitere wichtige Arbeiten zum Ostkrieg publiziert wurden, die zu ähnlichen Ergebnissen wie ich kamen. Ich

nenne die Arbeit über die SS-Einsatzgruppen von Helmut Krausnick und Hans-Heinrich Wilhelm, die Beiträge von Jürgen Förster und Rolf-Dieter Müller in Band 4 von *Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg* und die Arbeit von Alfred Streim über die sowjetischen Kriegsgefangenen.¹¹

Die 1980er-Jahre brachten ein sprunghaftes Anwachsen der Zahl der Veröffentlichungen über die sowjetischen Kriegsgefangenen. Dazu trugen wiederum auch Anstöße von außen bei. Eine Bewegung in der evangelischen Kirche zur Aussöhnung mit der Sowjetunion führte zur Frage, was für einen Krieg Deutschland im Osten eigentlich geführt habe. Eine wichtige Rolle spielte auch ein Geschichtswettbewerb der Hamburger Körber-Stiftung, bei dem viele Hundert Schüler lokal Kriegsalltag und Naziherrschaft erforschten und so vielerorts auch das Schicksal der sowjetischen Kriegsgefangenen in Erinnerung brachten. Es waren nicht zuletzt diese Schülerarbeiten, die einige Monografien zu einzelnen Gefangenenlagern anregten, u.a. über das Stalag 326 Senne-Stukenbrock und Stalag XB Sandbostel.¹² Bald erschienen auch Arbeiten über die Lager im Emsland und die Stalags Bergen-Belsen, Fallingbostal-Oerbke und Wietzendorf in der Lüneburger Heide.¹³

Die 1990er-Jahre brachten eine ganz erhebliche Ausweitung der zur Verfügung stehenden Quellen. Die Akten im Bundesarchiv und in den Regionalarchiven waren inzwischen sehr gut erschlossen. Jetzt konnten auch die Gerichtsakten aus den Verfahren gegen das Personal der SS-Mordkommandos und Kommandanten der Kriegsgefangenenlager verwendet werden. Nun standen auch die bis dahin in der DDR unzugänglichen Akten zur Verfügung. Vor allem aber bot der Zusammenbruch der UdSSR mit der vorübergehend relativ weiten Öffnung der Archive den Historikern völlig neue Chancen. Die Entdeckung und Erschließung von Hunderttausenden von Personalkarten von Gefangenen in russischen Archiven, bei der Reinhard Otto Pionierarbeit leistete, ermöglichte den Aufbau von Datenbanken, damit u.a. eine genauere Erforschung der Sterblichkeit in einzelnen Lagern, aber auch die Klärung von Einzelschicksalen. Der Gedenkstättenarbeit eröffneten sich völlig neue Möglichkeiten. In Archiven in Russland, Weißrussland und der Ukraine wurden von der Roten Armee erbeutete deutsche Akten zugänglich. Wiederum regte auch ein wichtiger Anstoß von außen weitere Forschungen an: die beiden sogenannten Wehrmachtausstellungen, die auch das Schicksal der sowjetischen Kriegsgefangenen zum Thema machten. Der sehr sorgfältig gemachte Begleitband zur zweiten Ausstellung bietet neben einer guten Darstellung der wesentlichen Aspekte auch eine Vielzahl wichtiger Quellen.¹⁴

Die Forschung ist seither ganz erheblich ausgeweitet worden und hat unser Wissen in vieler Hinsicht bedeutsam erweitert. Für das Reichsgebiet entstanden weitere Monografien und Aufsätze über einzelne Lager, genannt sei z.B. Jörg Osterlohs Arbeit über das Stalag 304 Zeithain.¹⁵ Reinhard Otto hat die Zusammenarbeit von Wehrmacht und Gestapo bei den »Aussonderungen« der sogenannten »politisch untragbaren« Gefangenen, die 1941/42 zur Ermordung von etwa 35 000 sowjetischen Gefangenen führten und bis 1945 Zehntausende weitere in die KZ brachten, sehr weitgehend geklärt.¹⁶ Mit einer Untersuchung über Behandlung und Arbeitseinsatz der Gefangenen im Reichsgebiet 1941/42 hat Rolf Keller gezeigt, dass sie entgegen früheren Annahmen von Anfang an zu Arbeiten in der Wirtschaft eingesetzt wurden, dass also wirtschaftliche Zwänge bereits im Sommer 1941 zu einer Aufweichung der von Hitler geforderten rigorosen Abschottung der deutschen Bevölkerung von den sowjetischen Gefangenen führten.¹⁷

Sieht man eine Karte des Lagersystems an, so sind gegenüber den 1990er-Jahren die weißen Flecken kleiner geworden. Die Geschichte der Lager in Norddeutschland und in den neuen Bundesländern ist weitgehend erforscht. Eine wichtige Rolle spielen dabei die Arbeiten, die in Verbindung mit den Stiftungen Niedersächsische und Sächsische Gedenkstätten entstanden. Nach wie vor sind aber die Lager im Süden Deutschlands schlechter erforscht. Zu den Lagern in Schlesien – wenn man vom Stalag Lamsdorf absieht¹⁸ –, in Pommern und Ostpreußen, im besetzten Polen und in den besetzten sowjetischen Gebieten gibt es, soweit mir bekannt ist, keine Einzelforschungen.

Für die besetzten sowjetischen Gebiete bieten die Arbeiten zur Besatzungspolitik einen gewissen Ersatz, die auf der Basis der besseren Forschungsmöglichkeiten nach 1990 entstanden, sie enthalten wichtige Kapitel über die Kriegsgefangenen. Christian Gerlachs *Kalkulierte Morde* führte weit über das vorher Bekannte hinaus, nicht nur, was die Behandlung der Kriegsgefangenen in Weißrussland betrifft.¹⁹ Er arbeitete deutlicher als bis dahin möglich die ernährungspolitischen Motive heraus, die zum Massensterben führten. Seine grundlegende Feststellung, die deutsche Führung habe schon während der Planung in der Unterversorgung der Gefangenen eine notwendige Voraussetzung für den Sieg gesehen, ist bestens belegt. Dass Gerlach von einem *Mord* an den sowjetischen Kriegsgefangenen spricht, ist von einigen scharf kritisiert worden. Er tut dies aber nicht unbegründet. Auch wenn Deutschland nicht durch das Genfer Kriegsgefangenenabkommens von 1929 gebunden war, war es doch durch das Allgemeine Kriegsvölkerrecht verpflichtet, die sowjetischen Gefangenen menschlich zu behandeln und ausreichend zu ernähren. Im September 1941 entschieden aber Göring, Backe und die Heeresführung, nur diejenigen Gefangenen zu ernähren, die für Deutschland arbeiteten – und auch sie nur mit Hungerrationen. Diese Entscheidung bedeutete, dass man den nicht Arbeitsfähigen vorsätzlich die Lebensgrundlage entzog und ihren Tod billigend in Kauf nahm – das kann man als Mord bezeichnen. Über die Konsequenzen war man sich jedenfalls klar – Göring rechnete mit dem »größte[n] Massensterben seit dem dreißigjährigen Krieg«.²⁰

Im Münchner Institut für Zeitgeschichte entstand als Reaktion auf die erste Wehrmachtausstellung das Projekt »Wehrmacht in der nationalsozialistischen Diktatur«. Die vier Bände, die die Rolle der Wehrmacht im Krieg gegen die Sowjetunion untersuchen – z.B. Dieter Pohls *Die Herrschaft der Wehrmacht*, Johannes Hürters *Hitlers Heerführer* und Christian Hartmanns *Wehrmacht im Ostkrieg* – enthalten ebenfalls Kapitel über die Behandlung der sowjetischen Gefangenen im Operationsgebiet des Heeres und in den Reichskommissariaten Ostland und Ukraine, die die Forschung weiter vorangebracht haben.²¹

Für Litauen enthält Christoph Dieckmanns umfangreiche Darstellung der Besatzungspolitik auch ein ausführliches Kapitel über die dortigen Kriegsgefangenenlager.²²

Wegen der »Aussonderungen« von Zehntausenden jüdischer und anderer »untragbarer« Gefangener in den besetzten sowjetischen Gebieten sind auch die Darstellungen der Morde der SS-Einsatzgruppen wichtig. Hier bietet vorläufig nur Andrej Angricks Arbeit über die Einsatzgruppe D einen wichtigen Beitrag.²³

Die sowjetischen Kriegsgefangenen erlitten nach den Juden das schlimmste Schicksal im Zweiten Weltkrieg, und das nicht nur wegen ihrer Gefangenschaft in deutscher Hand. Ihre Leiden setzten sich nach der Repatriierung fort, denn die große Mehrheit blieb weiter in Unfreiheit. Da die Kriegsgefangenen nach Ansicht Stalins Verräter

waren, wurden diejenigen, die nicht nachweisen konnten, dass sie verwundet und hilflos in Gefangenschaft geraten waren, in Lagerhaft im Archipel Gulag oder andere Formen der Zwangsarbeit überführt. Über das Nachkriegsschicksal der Gefangenen sind wir inzwischen durch die Untersuchungen von Pavel Polian und Ulrike Goeken-Haidl besser informiert.²⁴

Erfreulicherweise sind inzwischen auch zwei Quelleneditionen veröffentlicht worden. Rolf Keller und Silke Petry haben eine Sammlung sehr aussagekräftiger Quellen zu den Lebens- und Arbeitsbedingungen der sowjetischen Gefangenen in Norddeutschland zusammengestellt.²⁵ Der fast 1000 Seiten starke Band *Rotarmisten in deutscher Hand*, herausgegeben von Rüdiger Overmans, Andreas Hilger und Pavel Polian, ist zweifellos eine der wichtigsten Veröffentlichungen der letzten Jahre, denn die gedruckten Quellen umfassen das »gesamte Spektrum der Kriegsgefangenenpolitik« und wesentliche Aspekte der Repatriierung der sowjetischen Gefangenen.²⁶ Den letzten Teil hätte man sich etwas umfangreicher gewünscht, denn es fehlen die Dokumente, die erklären würden, weshalb die ehemaligen Kriegsgefangenen während der Entstalinisierung nur amnestiert, nicht aber rehabilitiert wurden und bis über das Ende der Sowjetunion hinaus geächtet blieben.

Inzwischen steht mit Erinnerungen ehemaliger Gefangener auch ein ganz anderer Quellenkorpus zur Verfügung. Nachdem die ehemaligen Kriegsgefangenen im Rahmen der Zwangsarbeiterentschädigung von Leistungen ausgeschlossen worden waren, sammelte der Berliner Verein KONTAKTE-KOHTAKTbI Gelder, um ihnen wenigstens eine symbolische Entschädigung zukommen zu lassen. Bis 2017 konnte der Verein aus 3,8 Millionen Euro Spendengeldern etwa 7400 ehemalige Gefangene unterstützen. Viele von ihnen reagierten mit Dankschreiben, in denen sie auch über ihr Schicksal berichteten. Ein Teil dieser Briefe steht im Internet, und Dmitri Stratievski hat diese Selbstzeugnisse in einer Dissertation ausgewertet.²⁷

Der Umfang der Spendengelder lässt darauf schließen, dass sich in den letzten dreißig Jahren die Erinnerung zum Positiven verändert hat. Den gleichen Schluss würde ich aus der Tatsache ziehen, dass sich 2015 im Bundestag eine Mehrheit dafür fand, den noch lebenden ehemaligen Kriegsgefangenen eine symbolische Entschädigung von 2500 Euro zukommen zu lassen, nachdem vorher entsprechende Anträge stets abgelehnt worden waren.

Dr. Christian Streit, Oberstudienrat a.D.; seine Doktorarbeit »Keine Kameraden. Die Wehrmacht und die sowjetischen Kriegsgefangenen 1941–1945«, Stuttgart 1978, 4. Aufl. Bonn 1997, gilt als Standardwerk zur Geschichte der sowjetischen Kriegsgefangenen; 1999/2000 Mitglied der Kommission zur Überprüfung der sogenannten »Wehrmacht-ausstellung«.

- 1 Dallin, Alexander. Deutsche Herrschaft in Rußland 1941–1945, deutsch Düsseldorf 1958; Reitlinger, Gerald, Ein Haus auf Sand gebaut. Hitlers Gewaltpolitik in Rußland 1941–1944, deutsch Hamburg 1962.
- 2 Datner, Szymon. Crimes Against POWs. Responsibility of the Wehrmacht, Warschau 1964.
- 3 Jacobsen, Hans-Adolf. »Kommissarbefehl und Massenexekutionen sowjetischer Kriegsgefangener« in: Anatomie des SS-Staat, Bd. 2, Taschenbuchausgabe München 1967.
- 4 Hillgruber, Andreas. Hitlers Strategie. Politik und Kriegführung 1940–1941, Frankfurt 1965.
- 5 Messerschmidt, Manfred. Die Wehrmacht im NS-Staat, Hamburg 1969.
- 6 Shirer, William L. Aufstieg und Fall des Dritten Reiches, Köln 1961; Goldhagen, Daniel Jonah, Hitlers willige Vollstrecker: Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust, Berlin 1996.
- 7 Conze, Werner. Das deutsch-russische Verhältnis im Wandel der modernen Welt, Göttingen 1967, S. 54 f.
- 8 »Die Verpflegung der deutschen Kriegsgefangenen in der Sowjetunion im Rahmen der sowjetischen Ernährungslage« in: Hedwig Fleischhacker, Die deutschen Kriegsgefangenen in der Sowjetunion. Der Faktor Hunger = Geschichte der deutschen Kriegsgefangenen des Zweiten Weltkrieges, hrsg. v. Erich Maschke, Bd. III, München 1965, S. IX-XXXVIII.
- 9 A.a.O., S. XII f.
- 10 Streit, Christian. Keine Kameraden. Die Wehrmacht und die sowjetischen Kriegsgefangenen, Stuttgart 1978 (4. Aufl. Bonn 1997).
- 11 Krausnick, Helmut; Wilhelm, Hans-Heinrich. Die Truppe des Weltanschauungskrieges. Die Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei und des SD 1938–1942, Stuttgart 1981; Förster, Jürgen, »Das Unternehmen Barbarossa als Eroberungs- und Vernichtungskrieg« und »Die Sicherung des »Lebensraumes« in: Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Bd. 4, Stuttgart 1983; Müller, Rolf-Dieter, »Von der Wirtschaftsansatz zur kolonialen Ausbeutungskrieg« und »Das Scheitern der wirtschaftlichen »Blitzkriegsstrategie««, in: Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Bd. 4, Stuttgart 1983; Streim, Alfred, Die Behandlung sowjetischer Kriegsgefangener im »Fall Barbarossa«. Eine Dokumentation, Heidelberg 1981.
- 12 Pieper, Volker; Siedenhans, Michael. Die Vergessenen von Stukenbrock, Bielefeld 1988; Karl Hüser, Reinhard Otto, Das Stammlager 326 (VI K) Senne 1941–1945, Bielefeld 1992; Werner Borgsen; Klaus Volland, Stalag X B Sandbostel, Bremen 1991.
- 13 Keller, Rolf. »Die kamen in Scharen hier an, die Gefangenen.« Sowjetische Kriegsgefangene, Wehrmachtssoldaten und deutsche Bevölkerung in Norddeutschland 1941/42«, in: Rassismus in Deutschland. Beiträge zur Geschichte der nationalsozialistischen Verfolgung in Norddeutschland, Heft 1, Bremen 1994.
- 14 Hamburger Institut für Sozialforschung (Hrsg.), Verbrechen der Wehrmacht. Dimensionen des Vernichtungskrieges 1941–1944, 2002.
- 15 Osterloh, Jörg. Ein ganz normales Lager. Das Kriegsgefangenenmannschaftsstelllager 304/IV H Zeithain bei Riesa in Sachsen, Leipzig 1997.
- 16 Otto, Reinhard. Wehrmacht, Gestapo und sowjetische Kriegsgefangene im deutschen Reichsgebiet 1941/42, München 1998.
- 17 Keller, Rolf. Sowjetische Kriegsgefangene im Deutschen Reich 1941/42. Behandlung und Arbeitseinsatz zwischen Vernichtungspolitik und kriegswirtschaftlichen Zwängen, Göttingen 2011.
- 18 Nowak, Edmund. Lager in Lamsdorf/Lambinowice (1870–1946), Opole 2009.
- 19 Christian, Gerlach. Kalkulierte Morde. Die deutsche Wirtschafts- und Vernichtungspolitik in Weißrußland 1941–1944. Hamburg, 1999.
- 20 Müller, Rolf-Dieter. »Das Scheitern der wirtschaftlichen »Blitzkriegsstrategie««, in: Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Bd. 4, Stuttgart 1983. S. 1007.
- 21 Pohl, Dieter. Die Herrschaft der Wehrmacht. Deutsche Militärbesatzung und einheimische Bevölkerung in der Sowjetunion 1941–1944, München 2008; Hürter, Johannes, Hitlers Heerführer. Die deutschen Oberbefehlshaber im Krieg gegen die Sowjetunion 1941/42, München 2006; Hartmann, Christian, Wehrmacht im Ostkrieg. Front und militärisches Hinterland 1941/42, München 2009.
- 22 Dieckmann, Christoph. Deutsche Besatzungspolitik in Litauen 1941–1944, Göttingen 2016.
- 23 Angrick, Andrej. Besatzungspolitik und Massenmord. Die Einsatzgruppe D in der südlichen Sowjetunion 1941–1943, Hamburg 2003.
- 24 Polian, Pavel. Deportiert nach Hause. Sowjetische Kriegsgefangene im »Dritten Reich« und ihre Repatriierung, München 2001; Goeken-Haidl, Ulrike, Der Weg zurück. Die Repatriierung sowjetischer Zwangsarbeiter und Kriegsgefangener während und nach dem Zweiten Weltkrieg, Essen 2006.
- 25 Keller, Rolf; Petry, Silke. Sowjetische Kriegsgefangene im Arbeitseinsatz 1941–1945. Dokumente zu den Lebens- und Arbeitsbedingungen in Norddeutschland, Göttingen 2013.
- 26 Overmans, Rüdiger; Hilger, Andreas; Polian, Pavel in Zusammenarbeit mit Reinhard Otto und Christian Kretschmer (Hrsg.). Rotarmisten in deutscher Hand. Dokumente zu Gefangenschaft, Repatriierung und Rehabilitation sowjetischer Soldaten des Zweiten Weltkrieges. Schöningh 2012.
- 27 Die Website von KONTAKTE-KOHTAKTbl mit den Briefen ehemaliger sowjetischer Gefangener: <http://kontakte-kontakty.de/freitagsbriefe>; Stratiewski, Dmitri, Sowjetische Soldaten in deutscher Kriegsgefangenschaft: Menschenschicksale in Selbstzeugnissen, Berlin 2015.

Ende der Zeitzeugenschaft?

EINE AUSSTELLUNG ALS VERSUCH DER BEWUSSTMACHUNG
EINES ENTWICKLUNGSPROZESSES

Anika Reichwald

Bereits seit mehreren Jahrzehnten spricht man von einem »Ende der Zeitzeugen«. Etliche Initiativen, wie die USC-Shoah Foundation, haben sich seither bemüht, den sogenannten Zeitzeuginnen und Zeitzeugen die Möglichkeit zu geben, von ihren Erlebnissen während der Shoah zu berichten. Schon lange trifft man diese nur noch selten in Klassenzimmern oder auf Gesprächspodien und muss sich eingestehen, dass es nur noch wenige Menschen gibt, die den Holocaust bezeugen können.¹ Viele der heute noch Sprechenden haben die Verfolgung und die Lager oder Flucht und das Leben nach dem Zweiten Weltkrieg als Kinder oder Jugendliche erlebt. Sie nehmen damit auch eine besondere Perspektive ein – ihre Erinnerungen sind Erinnerungen aus ihren Kindheitstagen, die eine einfache, kindliche Weltsicht und damit auch Sicht auf die Geschehnisse der nationalsozialistischen Verfolgung präsentieren.² Diese Überlebenden gelten als die letzten Zeuginnen und Zeugen, doch endet mit ihnen auch ihre Zeitzeugenschaft?

Was bleibt – und daran besteht kein Zweifel – sind jene Zeugnisse der Überlebenden, ihre erzählten Erinnerungen, die in Form einfacher Tonmitschnitte aus Gesprächen oder mehrstündiger Videoaufnahmen von Interviews oder auch autobiografischer Publikationen heute vorliegen. Bereits jetzt begegnen uns diese Zeugnisse überall dort, wo eine Thematisierung des Holocaust vermutet werden kann: Beinahe omnipräsent scheinen Zeitzeugeninterviews in historischen Dokumentationen auf, werden als »Objekte« in Gedenkstätten und Museen eingesetzt oder finden sich auf den Bestseller-Listen des Buchhandels wieder. Es ist die Ära des unmittelbaren Zeugnis-Ablegens all jener, die den Holocaust überlebt haben; und doch bezeichnet der Begriff der Zeitzeugenschaft so viel mehr, beschreibt er doch auch den Prozess der Aufnahme, der technischen

Eine gemachte Sache –
das Zeitzeugen-
gespräch,
Jüdisches Museum
Hohenems (JM)
Foto: JMH,
Dietmar Walser



Bearbeitung, Erhaltung und Aufbewahrung abgelegter Zeugnisse sowie deren erneute Präsentation in neuen Kontexten.

Die Ausstellung »Das Ende der Zeitzeugenschaft?«, eine Zusammenarbeit des Jüdischen Museums Hohenems mit der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg sowie der Stiftung »Erinnerung, Verantwortung und Zukunft« (EVZ, Berlin) ist eine Einladung, sich auf eine multimediale Begegnung mit Überlebenden einzulassen, hinter die Kulissen der Zeitzeugeninterviews zu blicken und möglicherweise bestehende Erwartungen an die Zeuginnen und Zeugen, wie auch an ihre Zeugnisse zu überdenken. Es ist der Versuch, ein Bewusstsein dafür zu schaffen, dass erzählte Erinnerungen, wie Augenzeugenberichte, Gerichtsaussagen oder Fernsehinterviews, ernst genommen und auch immer im Kontext ihres Entstehens verstanden werden müssen. Sie haben letztlich dazu beigetragen, dass sich die gesellschaftliche Rolle der Überlebenden stetig gewandelt hat – bis hin zu jener Rolle, die sie heute als »moralische Autoritäten« einnehmen. Der hier gewählte Zugang verschiebt den Fokus von den erzählenden Individuen und den Inhalten ihrer Erzählungen hin zu der Art und Weise, wie erzählte Erinnerungen artikuliert werden, wie diese von einer Hörerschaft aufgenommen werden und letztendlich die Figur des »Zeitzeugen« über Jahrzehnte hinweg geformt haben. Dies ist ein notwendiger Denkanstoß: Wie wird eine Gesellschaft, deren wichtigster Bildungsauftrag es ist, den Holocaust nicht zu vergessen, in Zukunft mit der Tatsache umgehen, die eigene Vergangenheit ohne lebende Zeuginnen und Zeugen verarbeiten zu müssen? Welche Risiken und Chancen birgt eine Zukunft der Zeitzeugenschaft ohne Zeugen?

Teil jener Zukunft ist der reflektierte Umgang mit dem bleibenden Material, nicht nur in Gedenkstätten, Museen und anderen Kulturinstitutionen, sondern auch im Unterricht. Für die kommenden Generationen, die keine Begegnungen mit Zeitzeuginnen und -zeugen mehr erleben werden, bleiben allein erzählte Erinnerungen auf Ton- und Videoaufnahmen (oder in anderen medialen Formen) als Zugang zu persönlichen Überlebensgeschichten. Sie berichten von jenen Aspekten der NS-Verfolgung, über die es keine schriftlichen Zeugnisse gibt, etwa die Alltagsgeschichte in den Lagern.



Erzählformen der Erinnerung
Foto: JMH,
Dietmar Walser

Diese Quellen der Oral History, wie sie seit den späten 1970er-Jahren gepflegt wurde, tragen seit jeher dazu bei, die persönliche Ebene an Erfahrungen zu bezeugen – und sind damit eine essenzielle Ergänzung zu historischen Dokumenten, Film- oder Tonaufnahmen. Die Aussagen der heute noch Lebenden werden bald ausschließlich zur historischen Quelle. Es ist daher unabdingbar, bereits heute ein Bewusstsein dafür zu schaffen, wie diese Zeugnisse entstehen, wie sie aufgenommen und bewahrt werden, wie sie sich möglicherweise auch gewandelt haben.

Bereits zu Beginn der Ausstellung in Hohenems sind die Besuchenden mit einer Irritation konfrontiert. Statt den erwarteten »Talking Heads« zeigt ein Zusammenschnitt aus Überlebendeninterviews³ Zeitzeuginnen und Zeitzeugen in ihrem Schweigen. Es sind Momente der nervösen Anspannung am Beginn eines Interviews, aber auch Momente der Erleichterung und der Erschöpfung, vielleicht in Pausen zwischen den Fragen eingefangen. Ohne zu sprechen, kommunizieren die Überlebenden mit den Rezipierenden; und entsprechen dabei doch kaum den Erwartungen, die das Publikum an sie stellt: Der Zusammenschnitt zeigt sie bewusst nicht in der ihnen gesellschaftlich zugeschriebenen Rolle der erzählenden Protagonisten.

An diesen ersten, etwas anders gerichteten Blick in das Videomaterial schließt sich in der Ausstellung »Ende der Zeitzeugenschaft?« der Gang »hinter die Kulissen« eines Zeitzeugeninterviews an. Eine Installation, die einer mögliche Interviewsituation im Wohnzimmer der Überlebenden nachempfunden ist, schafft die räumliche Anbindung der Besuchenden an die Begebenheiten eines realen Interviews. Das Gegenüber sind in diesem Fall – erneut über eine Großprojektion eingefangen – die Überlebenden selbst. In einem zweiten Zusammenschnitt werden hier sogenannte »Outtakes« aus den aufgenommenen Interviews gezeigt: Unterbrechungen durch die Technik, das Sichtbar-Werden der Gesprächspartner oder Gesprächspartnerinnen, etwa durch inhaltliche Einwürfe oder wiederholte Fragen sowie Irritationen des Gesprächs durch Husten, andere Nebengeräusche oder unerwartete Handlungen der Interviewten. Ein Gespräch mit Überlebenden, das selbst auch einer Dramaturgie unterliegt, man denke an Make-Up, Licht und Ausrichtung des Mobiliars, besteht aus vielen Momenten, die den Rezipierenden etwas über die Emotionen der Erzählenden, die Gesprächsdynamik oder die grundlegende Inszenierung des Interviews verraten. Der »Blick hinter die Kulissen« soll ein Bewusstsein dafür schaffen, dass Ausschnitte, die vielfach im Unterricht oder narrativ zugespitzt und geschnitten in historischen Dokumentationen verwendet werden, künstliche, mit einer Intention hergestellte Konstrukte sind und nur selten beispielhaft für ein gesamtes Interview stehen können. Nichtsdestotrotz sind es jene »Auftritte« der Zeitzeuginnen und Zeitzeugen in Dokumentationen, die ihr Bild in den Köpfen der Gesellschaft maßgeblich geprägt haben.

Dazu gehört unter anderem auch die Vorstellung einer bestimmten Erzählart, die sich möglicherweise über das immer wiederholende Aufrufen bestimmter, im rhetorischen Sinne eindimensionaler Erzählmodi in jenen Dokumentationen und zugänglichen Interviewausschnitten manifestiert hat. Das Jüdische Museum Hohenems stellt in jeweils kurzen Interviewsequenzen neun Überlebender unterschiedliche Strukturen erzählter Erinnerung vor. Neben klassischen Erzählformen wie einem moralischen Appell, mit dem die eigene Überlebengeschichte unterlegt ist, finden sich hier aber auch Ausschnitte, die Interviewte in dem Moment der Selbstreflexion darüber einfangen, dass ihre vermeintliche Erinnerung bereits Erzählungen der Eltern oder Gelese-



nem und Gehörtem entwachsen ist. Dieser Querschnitt durch das Interviewmaterial in Hohenems verdeutlicht einmal mehr, dass es kein »Schema F« erzählter Erinnerung gibt, sondern Erinnerung und damit auch die daraus entstehenden Erzählungen divers sind – gerade auch, wenn man die unterschiedliche Herkunft und Erfahrungen der Überlebenden, wie auch ihre unterschiedlichen Entwicklungen und Lebenswege nach 1945 bedenkt.⁴

Neben dem Einblick in die »Gemachtheit« und unterschiedlichen Erzählstrukturen der heute in großer Anzahl vorliegenden Zeugnisse Holocaust-Überlebender, gilt es auch den Prozess zu verstehen, den die Zeuginnen und Zeugen, wie auch ihre Zeugnisse in den letzten Jahrzehnten durchlaufen haben: Das Kernstück der Ausstellung »Ende der Zeitzeugenschaft?« nimmt die historische Entwicklung der Zeitzeugenschaft in den Fokus. Eine Entwicklung, die, beeinflusst durch den sich verändernden gesellschaftshistorischen Kontext, die Wandlung der Selbstrepräsentation der Überlebenden zeichnet, ebenso wie sich stetig verändernde gesellschaftlichen Bilder und Fantasien, die in Reaktion auf die Zeitzeuginnen und Zeitzeugen entstehen. In Hohenems zeigt eine vielfältige Auswahl an Dokumenten, Fotos und 3D-Objekten, aber vor allem Ton- und Videointerviews von Überlebenden sowie Serien-, Film- und Dokumentationsausschnitten, wie stark sich alle drei genannten Faktoren – die Selbstdarstellung der Holocaust-Überlebenden, der Kontext, in dem diese entsteht und die gesellschaftliche Wahrnehmung derselben – immer wieder gegenseitig bedingen.

Am 16. Mai 1945, einen Tag nach der Befreiung des Konzentrationslagers Bergen-Belsen, spricht die junge Anita Lasker für die BBC in Deutschland über ihre Gefangenschaft und die Lebensumstände in den Lagern.⁵ Bereits Monate vorher beginnt in den osteuropäischen Gebieten, direkt nach der Befreiung durch die Rote Armee im Jahr

Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Zeitzeugenschaft
Foto: JMH,
Dietmar Walsler

1944, großflächig die Dokumentation der Verbrechen der Nationalsozialisten. Federführend dabei ist die von einer Vielzahl Holocaust-Überlebender im Sommer 1944 in Łódź gegründete Zentrale Jüdische Historische Kommission.⁶ Diese Abteilung des Zentralkomitees der Juden in Polen entwirft neben der Durchführung erster Interviews auch Fragebögen und Anleitungen zur Befragung der traumatisierten Opfer. Zwischen 1944 und 1947 entstehen hunderte Interviews in verschiedenen Sprachen, die in den darauffolgenden Jahren immer wieder Bestandteil verschiedener wissenschaftlicher Untersuchungen sind und darüber hinaus als Beweise in den frühen NS-Prozessen dienen sollen.⁷

Auch den westlichen Alliierten ist es ein Anliegen, journalistische und Fotoreportagen aus den ehemaligen Kriegsgebieten und befreiten Lagern zu ermöglichen. Bekannt sind vor allem jene Fotografien, die Überlebende im Konzentrationslager Buchenwald kurz nach der Befreiung 1945 zeigen – nur eine Station, die der Fotograf Éric Schwab gemeinsam mit dem Journalisten Meyer Levin (Jewish Telegraphic Agency) für die Agence France-Presse bereist und fotografisch festhält.⁸

Zusammen mit Aussagen einiger Überlebender, etwa im Rahmen der frühen NS-Prozesse, wie dem Majdanek-Prozess oder den Nürnberger Prozessen, erfährt die Weltöffentlichkeit so aus erster Hand von den Gräueltaten des nationalsozialistischen Regimes. Diese Aufmerksamkeit schürt bei vielen Überlebenden die vermeintliche Hoffnung, nicht nur mit ihren Erfahrungsberichten zu Verurteilungen der Nazi-Verbrecher beizutragen, sondern auch die in Europa neu entstehenden, demokratischen Gesellschaften moralisch mitformen zu können. In den europäischen Gesellschaften der Nachkriegsjahre jedoch gibt es kaum Raum für die Erinnerungen der Überlebenden; vielmehr liegt der Fokus darauf, ein Leben nach dem Krieg aufzubauen – viele Überlebende ziehen sich in der Folge zurück, wollen teilweise auch nicht mehr über ihre Erlebnisse sprechen.

Diese Beobachtung dauert bis in die 1950er-Jahre an, in denen Holocaust-Überlebende oft nur marginal gesellschaftlich in Erscheinung treten. Dann häufig in Kontexten, in denen die Überlebenden selbst kaum zu Wort kommen, stattdessen für sie gesprochen wird, wie etwa Hanna Bloch Kohner in der US-amerikanischen Fernsehsendung *This Is Your Life* (1953). In der Folge der populären Fernsehshow, wird Bloch Kohner im Publikum überrascht. Auf der Bühne platziert, erzählt ein Moderator auf pathetische Weise Stationen ihrer Lebensgeschichte, ohne die Protagonistin viel zu Wort kommen zu lassen. Die dazu überraschend auftauchenden Personen aus ihrem früheren Leben, etwa eine Leidensgenossin oder einer der befreienden Soldaten, erhöhen den Emotionsgehalt der Sendung – Hanna Bloch Kohner ist bis dato die einzige Holocaust-Überlebende, die im US-amerikanischen Fernsehen auftritt. Den Rahmen dieser Sendung bildet die Einbindung Bloch Kohners Überlebensgeschichte in das Siegenarrativ der USA, in der sich diese als moralisch überlegen stilisiert – auch dem neuen kommunistischen Feind gegenüber.⁹ Jener wiederum findet seine eigenen Wege, im Rahmen staatspolitischer Intentionen ein bestimmtes Narrativ zu bedienen, etwa in der Erinnerung an den kollektiven Widerstand kommunistischer Kämpfer in Gefangenschaft.¹⁰

Gleichzeitig zeigt die Resonanz auf die Veröffentlichung des *Tagebuchs der Anne Frank* (im deutschen Original, 1952) wie stark das gesellschaftliche Interesse am Schicksal eines Individuums sein kann. Dabei ist es nicht die deutsche Originalausgabe, die



Meyer Levin und
Éric Schwab mit
Piloten, 1945
Foto: unbekannt;
Mikael Levin, New York



Filmstill This Is Your
Life: Hanna Bloch
Kohner; Ralph Edwards
Production, USA 1953

Anne Frank und ihren – durch ihren Vater Otto Frank edierten und dann publizierten – Tagebucheinträgen postum Popularität verschafft. Es ist die spätere englische Übersetzung, die auf dem amerikanischen Buchmarkt Mitte der 1950er-Jahre für hohe Verkaufszahlen sorgt.¹¹ Diese Übersetzung wiederum wird durch den bereits erwähnten Journalisten Meyer Levin initiiert, der auch darauf hofft, die Geschichte als Drehbuch zu verarbeiten und auf die Theaterbühnen zu bringen. Otto Franks Entscheidung gegen Meyer Levin zieht einen erbitterten Rechtsstreit nach sich.¹² Das Theaterstück *The Diary of Anne Frank* feiert 1955 großen Erfolg am Broadway und wird 1959 mit Starbesetzung verfilmt. Der Schlussmonolog offenbart, wie zerrissen der eigentliche Überlebende der Geschichte, Otto Frank, zwischen Trauer, Hoffnung und Rachegefühlen ist – auch aufgewühlt von den reflektierten und weitblickenden Überlegungen seiner ermordeten Tochter.¹³



Filmstill: The Twilight
Zone: Deaths-Head
Revisited, mit
Don Medford und
Rod Serling. USA/CBS
Broadcasting Inc.
Foto:
CBS Television Studios,
Los Angeles 1961



Alex Rosenstock
Foto: Günter und
Gabriele Schindler/
Fritz Bauer
Institut, Frankfurt a.M.

Die Frage danach, ob die Überlebenden sich nicht eigentlich insgeheim nach Rache an ihren ehemaligen Peinigern sehnen, wird ab den späten 1950er-Jahren und dann vor allem in den 1960er-Jahren vielfach gestellt. Fantasien darüber, wie die Gepeinigten auf ihre Peiniger treffen und jene dann ihr gerechtes Urteil erfahren, finden sich beispielsweise in Comics aus dieser Zeit, wie *Master Race* (1955) von Bernie Krigstein, oder in der US-amerikanischen Mystery-Serie *The Twilight Zone*.

Die 1961 ausgestrahlte Folge »Deaths-Head Revisited« dreht sich um den fiktiven ehemaligen SS-Hauptmann Gunther Lutze, der an seinen ehemaligen Wirkungsort zurückkehrt. Dort erwartet ihn einer seiner früheren Häftlinge, Alfred Becker – ein Untoter, der wie andere noch im Lager weilt, um Lutze mit seinen Taten zu konfrontieren. Vor einem Gericht aus untoten Häftlingen wird Lutze für seine Verbrechen verurteilt: Er soll eben jenen Schmerz fühlen, den er seinen Opfern zugefügt hat, woraufhin er verrückt wird. Die Folge endet mit dem ikonischen Satz Beckers: »This is no revenge, this is justice.«¹⁴

Die 1960er-Jahre, das deutet sich in dieser fiktiven Begegnung zwischen Opfer und Täter ganz explizit an, stehen ganz im Zeichen der NS-Prozesse, etwa dem Eichmann-Prozess 1961 in Jerusalem, den Auschwitz-Prozessen ab 1963 in Frankfurt am Main oder dem Schauprozess um Horst Fischer, der 1968 in der DDR stattfindet. In den Prozessen wiederum müssen die zuvor oftmals noch als direkte Augenzeugen des Holocaust wahrgenommenen Überlebenden einen Rollenwechsel vollziehen: Sie werden zu Tatzeugen vor Gericht, die wenig emotional, stattdessen faktisch berichten sollen.¹⁵ Dabei entwickelte sich eine ambivalente Wahrnehmung gegenüber den Überlebenden als eben jenen Zeuginnen und Zeugen, denen gleichzeitig das Potenzial zugeschrieben wird, Rache an ihren ehemaligen Peinigern üben zu wollen.

Im Kontext dieser Ambivalenz wird damit auch die Glaubwürdigkeit der Überlebenden und ihrer Aussagen hinterfragt – verstärkt durch die Art und Weise, wie die Über-

lebenden vor Gericht von Anklage und Verteidigung inszeniert werden (oder sich selbst inszenieren).¹⁶ Oft ist es Zeuginnen und Zeugen nicht möglich, auf Fragen präzise, faktische Antworten zu geben. Alex Rosenstock, Zeuge im ersten Auschwitz-Prozess weist, wohlwissend um die Zweifel an seiner Glaubwürdigkeit, in seiner Aussage immer wieder darauf hin, sich nicht festlegen zu wollen, um keine Falschaussage zu machen.¹⁷

Medien berichten durchgängig von den Prozessen, sei es aus Israel, der Bundesrepublik Deutschland oder der DDR. Dabei schweift der Blick oftmals von den Aussagen und Schicksalen der Zeuginnen und Zeugen ab und fokussiert das Schweigen der Täter. Einige, wie Albert Speer oder Karl Dönitz, machen sich diese mediale Aufmerksamkeit und das damit entstehende gesellschaftliche Resonanzfeld zunutze und stellen sich und ihre Wahrnehmung der geschichtlichen Abläufe Ende der 1960er-Jahre ins Rampenlicht – die zumindest deutschsprachige Öffentlichkeit dankt es ihnen mit starken Verkaufszahlen ihrer publizierter Autobiografien.¹⁸ Zeitgleich scheint es, als ob die Überlebenden einmal mehr aus der öffentlichen Wahrnehmung verschwinden.

Das mag vielleicht auch der Grund sein, weshalb sich in den 1970er-Jahren kaum Hinweise auf eine gesellschaftliche Auseinandersetzung mit dem Holocaust finden. Es gibt zwar vereinzelt Versuche, mit Zeuginnen und Zeugen zu sprechen, wie das Filmprojekt *Those who were there* (1983) des Holocaust Survivor Film Projects zeigt.¹⁹ Aber erst die US-amerikanische Serie *Holocaust* (1978; im deutschsprachigen Fernsehen 1979), die das Schicksal der fiktiven deutsch-jüdischen Familie Weiss verhandelt, stößt wieder eine breite öffentliche Auseinandersetzung mit den Überlebenden an. Die Reichweite der damit (wieder) einsetzenden Beschäftigung mit den NS-Verbrechen zeigt deutlich, dass Ende der 1970er-Jahre auch ein kulturelles Umfeld, einen gesellschaftliche Nährboden für die kritische Auseinandersetzung mit der eigenen (deutschen) Vergangenheit, mit dem Holocaust und damit auch mit den Opfern nationalsozialistischer Verfolgung gibt.

Dabei wird vor allem über die Darstellungsform des Holocaust debattiert: Muss das Thema faktisch vermittelt werden oder ist es, wie in der Serie *Holocaust*, gerade das fiktive Moment, das die Ausmaße des Holocaust überhaupt erst für die Allgemeinheit greifbar und zugänglich macht? Claude Lanzmanns Antwort auf diese Frage scheint eindeutig: Den Holocaust erzählen könnten nur authentische Zeuginnen und Zeugen an authentischen Orten mit authentischen Geschichten. Sein monumentaler Dokumentarfilm *Shoah* (1985) steht beispielhaft dafür. Dabei scheut aber auch Lanzmann nicht vor dramaturgischen Handgriffen zurück, um seine Gesprächspartner und -partnerinnen zum Sprechen zu bringen oder Menschen und Schauplätze einzigartig zu inszenieren.²⁰

Die 1980er-Jahre erscheinen rückblickend als ein Jahrzehnt, in dem etliche Kontroversen Raum für unterschiedliche Perspektiven auf den Holocaust öffnen und so breitflächig die Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit ermöglichen. Damit beginnt sich auch der Status der Überlebenden in der öffentlichen Wahrnehmung (wiederum erneut) zu ändern – sie werden zu »Zeitzeugen«:²¹ Auf unterschiedlichen



Der Spiegel
vom 29. 1. 1979

Filmstill Interview
Roma Ligocka, Fern-
sehsendung Nachtcafé:
Kriegsopferkind, BRD,
11. 4. 2003;
SWR Media Services
GmbH, Stuttgart

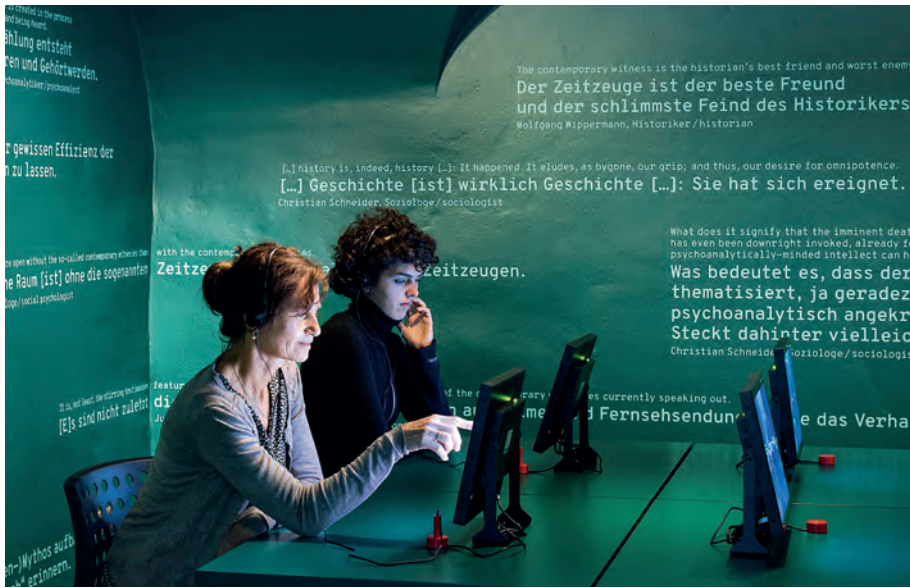


Plattformen, in Klassenzimmern oder auf Podien wird ihnen seither Gehör geschenkt; die Auseinandersetzung mit ihren Geschichten ist Teil der Auseinandersetzung mit der Geschichte des Holocaust.

Neben der Debatte um die Darstellungsform des Holocaust entbrennt im deutschsprachigen Europa der sogenannte »Historikerstreit« um den Philosophen Jürgen Habermas und den Historiker Ernst Nolte.²² Weitaus weniger öffentlich findet fast parallel dazu die schriftliche Auseinandersetzung zwischen dem jüdischen Historiker Saul Friedländer, der als Kind den Holocaust versteckt in Frankreich überlebte, und dem deutschen Historiker Martin Broszat statt. Zentral ist hier die Frage, inwiefern ein Historiker, der selbst Überlebender ist, wissenschaftlich-objektiv den Holocaust erforschen kann. Broszat verschweigt im monatelangen Briefwechsel seine eigene NS-Vergangenheit – ein Faktum, das seine eigene »Befangenheit« durchaus ins Zentrum gerückt hätte.²³

Während also die geisteswissenschaftlichen Eliten knapp 40 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges eine breite Auseinandersetzung mit dem Holocaust anstreben, verhandelt die Generation der Kinder und Kindeskiner Holocaust-Überlebender das Schicksal der Eltern- und Großelterngeneration auf ganz andere Weise: Sie melden sich in Dokumentationen und mit künstlerischen Werken zu Wort und verweisen auf die Schwierigkeit mit dem Schweigen oder nicht enden wollenden Sprechen der Überlebenden tagtäglich konfrontiert zu sein. Der Comic *Maus* (1982) von Art Spiegelman gehört heute zum Kanon jener Literatur, die den Holocaust verhandelt.²⁴

In den 1990er-Jahren verfestigt sich der gesellschaftliche Status der Überlebenden weiter, auch durch eine sich stetig verbreiternde öffentliche Plattform für ihre Erzählungen. Dabei treten mit dem Zusammenbruch des UdSSR zunächst auch neue Opfergruppen sowie verschiedene nationale wie individuelle Erinnerungsnarrative an die Oberfläche.²⁵ Die Vielfalt an Stimmen zum Holocaust erfahren ein enormes mediales Echo: Angestoßen durch den großen kommerziellen Erfolg des Spielfilms *Schindler's List* (1993, in Deutschland 1994), entfaltet sich ein medialer Massenkonsum, wie sich



Wer hat die
(Deutungs-)Macht?,
Foto: JMH,
Dietmar Walser

an Auftritten der Überlebenden in Talkshows und Dokumentationen, unzähligen autobiografischen Bucherscheinungen wie der Verarbeitung des Holocaust in Spielfilmen verdeutlicht. Eine Entwicklung, die auch den Blick auf die Nachfrage der Rezipierenden öffnet – ein bis heute andauerndes Begehren, in unterschiedlichen Formaten am Schicksal der Überlebenden teilzuhaben.

In dessen Zügen muss auch von einer gesellschaftlichen Stilisierung der Überlebenden als »unangreifbare moralische Autoritäten« gesprochen werden, die im Kontext einer medialen Inszenierung verstanden, mit Mechanismen wie Entkontextualisierung von Überlebendenaussagen und einer Emotionalisierung ihrer Geschichten ihre Umsetzung findet.²⁶ Dass diese Inszenierung der Überlebenden nicht nur auf Zuspruch stößt, zeigt sich in jenen Gegennarrativen, die auf die Fehlbarkeit der Überlebenden – nicht unbedingt in Bezug auf ihre erzählten Erinnerungen, sondern ihrer Selbstdarstellung und der daraus resultierenden gesellschaftlichen Wahrnehmung – verweisen.²⁷

Die USC-Shoah Foundation, die seit Mitte der 1990er-Jahre in vielen Ländern, darunter auch Deutschland, Österreich und der Schweiz, auf verschiedenen Sprachen Interviews mit Überlebenden durchführt, hat sich letzthin das Ziel gesetzt, nicht nur so viele Überlebensgeschichten wie möglich aufzunehmen und zugänglich zu machen, sondern auch einen Weg zu finden, die »Aura« der Überlebenden einzufangen und für die Nachwelt zu bewahren. Das Hologramm – die interaktive Begegnung mit einem »digitalen Zeitzeugen« – ist bereits heute Realität und kommt weltweit punktuell zum Einsatz.²⁸ Dabei gibt es aber auch genügend Stimmen, die didaktische, inhaltliche wie technische und ebenso moralische Einwände gegen diese Form der Erinnerungsbewahrung und -präsentation erheben. Ist die Begegnung mit den digitalen Zeitzeuginnen und -zeugen also eine angemessene Form, die Authentizität der Opfer aufrecht zu erhalten, statt sich der bereits bestehenden Masse an Interviewmaterial zuzuwenden?

Am Ende der Ausstellung »Ende der Zeitzeugenschaft?« blickt das Jüdische Museum Hohenems selbstkritisch auf die eigene Umgangs- und Arbeitsweise mit Zeitzeugeninterviews. Gerahmt von Wandzitatzen verschiedener Wissenschaftler und Wissen-

schaftlerinnen unterschiedlicher Forschungsfelder, eröffnet sich in Hohenems die Möglichkeit, Videos aus dem Bestand ungeschnitten, in voller Länge zu sehen. Daneben gibt es für jedes Video, das einem museumsnahen Thema zugeordnet werden kann – Flucht in die Schweiz, Überlebende unter falscher Identität, Leben als Displaced Person in Vorarlberg –, auch eine kuratierte Kurzversion, die zeigt, wie das Museum in das Material eingreift und es unter einem neuen Narrativ verwendet.

Zeitzeugeninterviews tauchen immer wieder in neuen Kontexten auf und erfahren dort eine neue Aufladung. Möglicherweise sind die gegenwärtigen Versuche, Zeitzeuginnen und -zeugen für die Ewigkeit erlebbar zu machen, wegweisend für den institutionellen wie gesellschaftlichen Umgang mit dem Thema Holocaust. Es wird aber auch nötig sein, dass sich Museen, Gedenkstätten, Archive und Universitäten fragen, inwiefern auch sie Teil des Prozesses der Zeitzeugenschaft sind, gerade auch mit Blick auf jenen Moment, ab dem die Überlebenden nicht mehr als Korrektiv fungieren werden. In Zukunft wird es daher umso wichtiger werden, diese narrative Einbettung transparent werden zu lassen.

Das Jüdische Museum Hohenems nimmt die Ausstellung in diesem Sinne zum Anlass, sich zu positionieren, indem die eigene Arbeitsweise offengelegt und gleichzeitig hinterfragt wird. Es wird transparent verhandelt, dass stets museumseigene Themen und Narrative bestimmendes Moment im Umgang mit den Zeitzeugeninterviews sind. In der intensiven Auseinandersetzung mit der eigenen gesellschaftlichen Funktion, den damit eng verwobenen historischen Themen, die das Museum in Dauerausstellung und diversen Vermittlungsformaten bespricht, und der gleichzeitigen Offenheit gegenüber zeitgenössisch-relevanten Themen hat deutlich gemacht, dass der relativ kleine Bestand an Videointerviews heute wie in Zukunft beispielsweise im Kontext der Vermittlungsangebote befragt, aber nie in Gänze genutzt werden wird. Es sind vielmehr kurze und prägnante Ausschnitte, die an Gruppen oder Klassen zur Vor- oder Nachbereitung bestimmter Themen zur Verfügung gestellt werden. Daran anknüpfend zeigt sich, dass das »Ende der Zeitzeugen« auf die pädagogische wie kuratorische Arbeit in Hohenems kaum Einfluss hat oder in naher Zukunft haben wird. Die Ausstellung »Ende der Zeitzeugenschaft?« ermöglicht es dem Jüdischen Museum Hohenems aber, jenen überschaubaren Bestand, vielleicht zum ersten und einzigen Mal, detailliert zu analysieren, intensiv zu bearbeiten sowie einem breiten Publikum vorzustellen und zugänglich zu machen.

Erst vor Kurzem fanden sich Überlebende zu den Gedenkveranstaltungen in der Gedenkstätte Auschwitz ein, um der Befreiung der Lager vor 75 Jahren zu gedenken.²⁹ Heute ist es notwendig, die Diskrepanz zwischen der Begegnung mit den stilisierten Zeitzeuginnen und -zeugen und ihrer Funktion als Quelle offen zu thematisieren. Einer geforderten offenen Lernsituation für die (vor allem jungen) Rezipierenden erzählter Erinnerung steht de facto die moralische Autorität der Erzählenden gegenüber, die eine kritische Auseinandersetzung in der direkten Begegnung kaum möglich macht. Jene Auseinandersetzung muss und wird zukünftig noch verstärkt in den gesellschaftsbildenden Institutionen, beispielsweise den Museen und Gedenkstätten, stattfinden. Dazu gehört auch eine eingehende Beschäftigung mit den Materialien in den bestehenden Sammlungen. Hierin liegt die Chance, zudem ernsthaft neue Ansätze im Hinblick auf die Frage der gesellschaftlichen Thematisierung des Holocaust nach dem »Ende der Zeitzeugen« zu entwickeln. Das beinhaltet eine kritische Befragung der eigenen

Sammlungsbestände sowie der Kontexte, in denen Ton- und Videoaufzeichnungen von Gesprächen mit Überlebenden entstanden sind, ebenso wie eine differenzierte Auseinandersetzung mit der eigenen gesellschaftlichen Funktion und dem damit verknüpften Bildungsauftrag. Die Möglichkeit, Interviews und damit vielleicht auch historisch sensible Inhalte einem breiteren Publikum, eventuell auch außerhalb der Bildungseinrichtungen zugänglich zu machen, birgt aber auch Risiken. Um einer Instrumentalisierung dieser Materialien entgegenzuwirken, bedarf es gegenwärtig wie auch in der nahen Zukunft eines reflektierten Umgangs mit den in den letzten Jahrzehnten entstandenen Zeugnissen all jener Institutionen, die Teil des Prozesses der Zeitzeugenschaft sind. Diese wird sich unweigerlich fortsetzen und steuert unaufhaltsam eine neue Phase an, in der Institutionen wie Rezipierenden zu Akteuren werden müssen.

Dr. Anika Reichwald leitet seit 2015 die wissenschaftliche Abteilung des Jüdischen Museum Hohenems. Zusammen mit Miriam Bürer, Hanno Loewy, Christa Schikorra und Jörg Skriebeleit kuratiert sie die Wanderausstellung »Ende der Zeitzeugenschaft?«.

Die Ausstellung »Ende der Zeitzeugenschaft?« wird noch bis 13. April 2020 im Jüdischen Museum Hohenems (Österreich) gezeigt. Im Anschluss wird die Ausstellung vom 23. Juni bis 13. Dezember 2020 in der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg zu sehen sein.

- 1 An dieser Stelle soll darauf hingewiesen werden, dass im Kontext des Jüdischen Museum Hohenems für die Ausstellung »Ende der Zeitzeugenschaft?« der Holocaust und damit die Vernichtung der Juden in Europa sowie die Zeugnisse vor allem jüdischer Überlebender fokussiert werden; die Reichweite der Zeugnisse all jener Opfer nationalsozialistischer Verfolgung und Gewalt, die über ihre Erlebnisse und Erfahrungen sprechen, wird hier aber gleichsam mitgedacht. In der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg, die die Ausstellung ab Juni 2020 zeigen wird, nimmt die Vielfalt der bezeugenden Stimmen, aufgrund des vorhandenen Sammlungsmaterials und der damit ausgestellten Interviews, einen wichtigen Stellenwert ein.
- 2 Siehe dazu: Judith S. Jerstanberg; Ira Brenner (Hgs.): *The last witness: the child survivor of the Holocaust*, American Psychiatric Press, Washington, 1996, oder: Rakefet Zalsashik: Differenziertes Trauma – die (Wieder)Entdeckung der »child survivor«-Kategorie, in: José Brunner; u.a. (Hgs.): *Holocaust und Trauma: kritische Perspektiven zur Entstehung und Wirkung eines Paradigmas*, Tel-Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte, Bd. 39, Wallstein, Göttingen 2011, S. 116–136.
- 3 Der Bestand an Zeitzeugeninterviews im Jüdischen Museum Hohenems setzt sich verschiedentlich zusammen: Neben selbstproduzierten Ton- und Video-Aufnahmen gehört ein Großteil des Materials zur Sammlung der USC-Shoah Foundation. Rund 30 Videos wurden 2007 in die Museumssammlung integriert; alle diese Videos zeigen Menschen, die in ihrer (Über-)Lebensgeschichte einen Bezug zu Hohenems oder dem Land Vorarlberg haben. Aus diesem Bestand wurden die Inhalte der Ausstellung – bis auf den historischen Abriss der Zeitzeugenschaft – erarbeitet.
- 4 An dieser Stelle soll darauf verwiesen werden, dass Erinnerung nicht chronologisch abrufbar ist, sondern sich assoziativ entwickelt. Darüber hinaus erinnert sich jeder Mensch individuell. Erinnerung ändert sich zudem mit der Zeit und es können Erinnerungslücken entstehen, die dann häufig unbewusst, mit neuen externen Informationen gefüllt werden. Siehe dazu: Erik Petry: *Gedächtnis und Erinnerung. Das »Pack« in Zürich*, Böhlau, Köln 2014; mit den Verweisen auf: Harald Welzer, Hans J. Markowitsch (Hg.): *Warum Menschen sich erinnern können. Fortschritte in der interdisziplinären Gedächtnisforschung*, Klett-Cotta, Stuttgart 2006; und: Johannes Fried: *Der Schleier der Erinnerung. Grundzüge einer historischen Memoirik*, C.H. Beck, München 2004.
- 5 Rundfunkinterview Anita Lasker, 16. 5. 1945; BBC.
- 6 Zu erwähnen sei an dieser Stelle noch die Initiative des amerikanischen Psychoanalytikers David P. Boder. Er reiste mit einem Drahttonbandrekorder kurz nach Kriegsende nach Europa, um mit Überlebenden Interviews zu führen. Gegen Ende dieser Interviews, bei denen er als wortstarker Interviewer auftritt, zeigt er seinen Gesprächspartnern Zeichnungen. Die Überlebenden sollen die gezeigten Bilder frei mit Lebenssituationen assoziieren. Boder geht es vordergründig darum, das Trauma der Überlebenden zu ergründen. Die Interviews sind im Rahmen des Projektes Voices of the Holocaust digital aufbereitet worden: <http://voices.iit.edu> (letzter Zugriff am 28. 1. 2020).

- 7 Hinter dem Eisernen Vorhang, für die Wissenschaft in den westlichen Ländern für Jahrzehnte unzugänglich, ist es heute möglich, Einblick in diese frühe Forschung zum Holocaust zu erhalten. Einen Überblick über diese frühe Forschung ergibt sich aus der 2014 erschienenen Dokumentensammlung der Historischen Jüdischen Kommission: Frank Beer, Wolfgang Benz und Barbara Distel (Hg.): *Nach dem Untergang. Die ersten Zeugnisse der Shoah in Polen 1944–1947. Berichte der Zentralen Jüdischen Historischen Kommission*, Metropolis, Berlin 2014.
- 8 Mikael Levin: *War Story*, Gina Kehayoff, München 1997.
- 9 Vgl.: Jeffrey Shandler: *While America Watches: televising the Holocaust*, Oxford University Press, Oxford/ New York, 1999. Hier: S. 27–40.
- 10 Beispielhaft steht hier die Verehrung der kommunistischen Widerstandskämpfer, verschiedentlich sichtbar in Gedenkblättern und Memorabilia der 1959 begangenen Eröffnung der KZ-Gedenkstätte Buchenwald – oder der Fritz Cremer-Bronzestatue, die den Fuß des Glockenturms auf dem Gelände der Gedenkstätte ziert. Neben dieser im Sinne des kommunistischen oder sozialistischen Narrativs stattfindenden Stilisierung der Widerstandskämpfer, werden andere Opfer in der kollektiven Erinnerung der DDR weiter an den Rand gedrängt – oder treten nur als Kleinkind, wie im 1958 erschienenen Roman *Nackt unter Wölfen* von Bruno Apitz, in Erscheinung.
- 11 Brief von Otto Frank an Freunde in der Schweiz, 21. 9. 1951; Anne Frank Fond, Basel
- 12 Brief von Meyer Levin an Otto Frank, um 1952; Anne Frank Fond, Basel
- 13 *Das Tagebuch der Anne Frank*, Spielfilm von George Stevens, USA 1959; »She puts me to shame«, sind die letzten Worte Otto Franks, gespielt von Joseph Schildkraut, in denen er auf den heute ikonischen Satz seiner Tochter: »I still believe, in spite of everything, that people are truly good at heart« verweist – Anne Franks unbändiger Glaube an »das Gute im Menschen«.
- 14 *The Twilight Zone: Death's Head Revisited*, Episode der Fernsehserie von Don Medford, Rod Serling, USA, 10. 11. 1961; CBS Broadcasting Inc.; CBS Television Studios, Los Angeles.
- 15 Der Eichmann-Prozess ist hier natürlich herauszunehmen. Der Prozess soll durch verschiedene Aussagen ein breites Bild des Holocausts schaffen – ebenso wie die juristische Souveränität Israels herausstellen. Nur wenige Zeuginnen und Zeugen hatten tatsächlich je persönlichen Kontakt mit Adolf Eichmann. Das kritisiert auch Benjamin Murelstein, letzter Judenältester im Ghetto Theresienstadt, der zwar weniger seine eigene Rolle reflektiert, dafür aber in seinem Interview mit Claude Lanzmann 1974 kritisiert, dass er nicht als Zeuge nach Jerusalem geladen wurde. Siehe: Interview Benjamin Murelstein, 1976; erstellt von Claude Lanzmann während der Filmarbeiten zu *Shoah*; United States Holocaust Memorial Museums, Washington.
- 16 Dem Zeugen Yehiel Dinur, der während seiner Aussage beim Eichmann-Prozess in Jerusalem in Ohnmacht fällt, wird immer wieder unterstellt, dieses Zusammenbruch inszeniert zu haben, um auf die emotionale Reichweite der nationalsozialistischen Verbrechen, wie auch auf seine eigenen schriftstellerischen Werke aufmerksam zu machen. Siehe dazu: Zeugenaussage Yehiel Dinur, Jerusalem 7. 6. 1961; Yad Vashem, Gedenkstätte der Märtyrer und Helden des Staates Israel im Holocaust, Jerusalem/Israel State Archives, Jerusalem.
Der Spielfilm *Mord in Frankfurt* (1968) reflektiert die Situation der Zeuginnen und Zeugen vor Gericht und hebt die emotionale Belastung in der Begegnung mit den Täterinnen und Tätern hervor: Der Film betont aber auch die Zerrissenheit der ehemaligen Opfer im Hinblick auf die Frage nach Vergeben und Vergessen der nationalsozialistischen Verbrechen. Siehe: *Mord in Frankfurt*, Spielfilm von Rolf Hädrich, BRD 1968; WDR mediagroup GmbH, Köln
- 17 Zeugenaussage Alex Rosenstock, Frankfurt a. M., 3. 11. 1964; Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden
- 18 Albert Speers *Erinnerungen* (1969) belegten 1969 und 1970 über mehrere Wochen hinweg Platz 1 der Spiegel-Bestsellerliste.
- 19 1979 beginnt das Holocaust Survivors Film Project damit, Interviews mit Holocaust-Überlebenden zu führen und diese auf Video aufzuzeichnen, später werden diese Video-Interviews der Yale Universität übergeben. Das daraus hervorgehende Fortunoff Archive ist Vorreiter aller späteren Zeitzeugeninterviewprojekte, produziert Interviews mit Holocaust-Überlebenden, bearbeitet und bewahrt ihre Zeugnisse seit den frühen 1980er-Jahren. Die Sammlung des Archivs beläuft sich heute auf rund 4400 Interviews aus den USA, Europa und Israel. Der digitale Zugang unter: <http://fortunoff.library.yale.edu> (letzter Zugriff am 26. 1. 2020)
- 20 Vgl.: www.zeit.de/kultur/film/2018-07/claude-lanzmann-filmemacher-tot (letzter Zugriff am 25. 1. 2020).
- 21 Angestoßen wird die Verwendung des Begriffs bereits im journalistischen Kontext in den späten 1970er-Jahren, etwa in: Hagen Schulze: Zum Tode von Arnold Brecht – Glaubwürdiger Zeuge der Demokratie, in: *Die Zeit*. 7. Oktober 1977, Nr. 41. Einzug in den alltäglichen Sprachgebrauch hält der Begriff dann 1991 mit der ersten Erwähnung im Rechtschreibduden.
- 22 Siehe dazu: Rudolf Augstein: *Historikerstreit: die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung*, Piper, München 1991, oder: Ulrich Herbert: *Der Histori-*

- kerstreit. Politische, wissenschaftliche, biographische Aspekte, in: Martin Sabrow, Ralph Jessen, Klaus Große Kracht (Hg.): *Zeitgeschichte als Streitgeschichte. Große Kontroversen seit 1945*, C.H. Beck, München 2013, S. 94–113.
- 23 Siehe: Saul Friedländer: *Nachdenken über den Holocaust*, C.H. Beck, München 2007.
- 24 Art Spiegelman: Maus. A Survivor's Tale. Chapter Seven (Erstveröffentlichung), in: *RAW*, No. 8, 1982. In seinem Comic spiegelt Spiegelman die Überlebensgeschichte seines Vaters, aber auch seine eigene ständige Konfrontation als Sohn eines Überlebenden mit dessen erzählter Erinnerung.
- 25 Oft auch unter der Zensur bestehender Regime stehend, trauen sich bis in die 1990er-Jahre viele Überlebende nicht mit ihren Geschichten an die Öffentlichkeit. Das Aufbrechen staatslegitimierender Narrative im Prozess des Zusammenbruchs der Sowjetunion bietet dann die Möglichkeit, öffentlich in Erscheinung zu treten und zu einer späten, divers gestalteten Auseinandersetzung mit den Verbrechen des Nationalsozialismus beizutragen. Überlebende diverser marginalisierter Opfergruppen wie »Homosexuelle« oder »Asoziale« bilden nach der Befreiung der Lager keine Interessengruppen und schweigen. Teilweise treten sie auch heute nur selten als Opfer des Nationalsozialismus in Erscheinung. Vielfach wurden diese Gruppen auch aus der deutschen Erinnerungskulturen solange ausgeschlossen, bis private Erinnerungsinitiativen und Lokalstudien sowie vereinzelt auch die wissenschaftliche Forschung sie wieder refokussierte. Während Opfergruppen wie den ehemaligen Zwangsarbeiterinnen und -arbeiter heute verschiedentlich gedacht wird, gestaltet sich die Erinnerungsarbeit für andere Gruppen noch immer schwer. Erst im Januar 1996 wurde der 27. Januar vom damaligen Bundespräsidenten als Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus eingeführt und bezieht dabei auch andere Opfergruppen, beispielsweise Sinti und Roma, Katholiken, die Zeugen Jehovas und Menschen mit Behinderungen mit ein.
- 26 Frank Bösch: Geschichte mit Gesicht. Zur Genese des Zeitzeugen in Holocaust-Dokumentationen seit den 1950er-Jahren, in: Thomas Fischer; Rainer Wirtz (Hgs.): *Alles authentisch? Popularisierung der Geschichte im Fernsehen*, UVK, Konstanz 2008, S. 51–72. Hier besonders: S. 66–71.
- 27 Die Ausstellung präsentiert an dieser Stelle kurze Ausschnitte der Dokumentarfilme *Balagan* (1997) und *Pizza in Auschwitz* (2008). In beiden Filmen stellt sich die Frage danach, inwiefern der gesellschaftliche Status der Überlebenden überhaupt angreifbar oder kritisierbar ist. Der eine Film thematisiert die Inszenierung einer Überlebenden durch eine junge israelische Schauspielerin am Theater Akko und nimmt die ausgelöste Kontroverse zum Anlass, die Funktion des Holocaust und seiner Stimmen in Israel zu hinterfragen. Der andere zeigt deutlich die Kluft zwischen den Erlebnissen des Überlebenden und dem Holocaust-Verständnis seiner Kinder sowie Momente der Selbstinszenierung. Siehe dazu: *Balagan*, Dokumentarfilm von Andres Veiel, BRD 1997; Andres Veiel, Berlin, sowie: *Pizza in Auschwitz*, Dokumentarfilm von Moshe Zimerman, Israel 2008; Trabelsi Productions, Tel Aviv.
- 28 Die USC-Shoah Foundation hat 2015 damit begonnen, in einer neuen Phase Überlebende zu interviewen und diese Interviews in Form einer interaktiven Begegnung mit den Überlebenden zu gestalten. Verschiedene Institutionen weltweit stellen dieses Format des Zeitzeugen-Interviews bereits aus. Siehe dazu den Werbeclip der USC-Shoah Foundation: *New Dimension in Testimony*, USA 2015; USC Shoah Foundation, The Institute for Visual History and Education, Los Angeles.
- 29 Heute leben laut Israels Zentralem Statistikbüro 193 800 Holocaust-Überlebende in Israel (Stand: Dezember 2019). www.cbs.gov.il/he/mediarelease/DocLib/2020/025/01_20_025b.pdf (letzter Zugriff am 28. 1. 2020 um 9.31 Uhr). 2008 waren es noch 233 470 Überlebende; die Zahl wird sich im Jahr 2025 auf nur noch rund 46 900 Holocaust-Überlebende belaufen. www.claimscon.org/wp-content/uploads/2014/02/553-10-Holocaust-Survivors-REP-ENG.pdf (letzter Zugriff am 27. 1. 2020)

»1939« im deutsch-polnischen Dialog

RÜCKBLICK AUF DAS FACHKRÄFTETREFFEN
BERLIN – KIELCE, 24.-25. JUNI 2019

Florian Kimmelmeier, Anna Rosenhain-Osowska, Sarah Breithoff

Eines der bedeutenderen Gedenkereignisse des Jahres 2019 fand am 80. Jahrestag des deutschen Überfalls auf Polen in der polnischen Kleinstadt Wieluń statt. Schon vor dem Hintergrund der in Erinnerung gerufenen Gewaltgeschichte kann das gemeinsame Gedenken des polnischen Staatspräsidenten Duda und des deutschen Bundespräsidenten Steinmeier am frühen Morgen des 1. September 2019 kaum als Selbstverständlichkeit gelten. Es ist gleichwohl Ausdruck von gewachsenen gutnachbarschaftlichen, ja überwiegend freundschaftlichen deutsch-polnischen Beziehungen. Nicht erst seit dem Regierungsantritt der nationalkonservativen PiS in Polen im Jahr 2015 sind diese Beziehungen allerdings auch immer wieder durch Irritationen und Konflikte geprägt, gerade auch, was den Umgang mit der Geschichte angeht. Wahrscheinlich trifft zu, dass beiden Ländern nicht trotz, sondern gerade wegen der zuletzt vorhandenen Differenzen viel daran liegt, sich immerhin im Gedenken verbunden zu zeigen.¹ Auch in Berlin fanden rund um den 1. September eine Reihe von Veranstaltungen statt, wobei die vom Deutschen Polen-Institut initiierte Veranstaltung unter Beteiligung von Bundestagspräsident Schäuble und Sejm-Marschallin Witek mit der Wahl des Veranstaltungsorts am Anhalter Bahnhof die 2017 gestartete und durchaus kontrovers diskutierte Initiative zur Errichtung eines »Polendenkmals« an diesem Standort aufgriff.²

Im Vorfeld und bewusst mit etwas Abstand zu den Gedenkereignissen des Spätsommers fand bereits im Juni 2019 unter dem Titel *»1939« im deutsch-polnischen Dialog* ein zweitägiges Fachkräftetreffen in Berlin und Oranienburg statt, dessen Vorbereitung in den Händen der Autorinnen und des Autors des vorliegenden Beitrags lag. Erklärtes Ziel der Begegnung war ein offener und fundierter Austausch zu Geschichte, Wirkung und Wahrnehmung des Jahres »1939«. In einem kleinen Rahmen von insgesamt 30 Teilnehmenden trafen dabei von Berliner Seite feste und freie Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der in der Ständigen Konferenz der NS-Gedenkorte im Berliner Raum (Ständige Konferenz) vertretenen Einrichtungen³ mit Vertreterinnen und Vertretern des Historischen Instituts der Universität Kielce, der Kielcer Außenstelle des Instituts des Nationalen Gedenkens (IPN), sowie von verschiedenen Schulen und der Stadtverwaltung Kielce zusammen. Hintergrund des Projekts bildeten langjährige Kontakte zwischen der Stadt Kielce und der Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz sowie eine im Jahr 2017 durchgeführte Exkursion der Ständigen Konferenz in die knapp 200 000 Einwohner zählende Wojewodschafts-Hauptstadt.⁴

Das Zweitagesprogramm umfasste einen Schulbuch-Workshop zum Einstieg, einen Input zu den Anfängen der Patientensterben 1939 in Polen mit anschließendem Besuch des Gedenk- und Informationsortes an der Tiergartenstraße 4 sowie eine Spurensuche zum Thema »1939« in den Dauerausstellungen der Gedenkstätte Deutscher Widerstand und der Gedenkstätte Sachsenhausen. Den Schlusspunkt bildete eine öffentliche Abendveranstaltung an der Topographie des Terrors zu Geschichte und Erinnerung des Überfalls auf Polen 1939 mit Prof. Stephan Lehnstaedt (Berlin) und Prof. Jerzy Gapys (Kielce).⁵ Ein volles Programm also, in dem neben Plenumsphasen konsequent auch



in kleineren, international gemischten Gruppen gearbeitet wurde. Dass durchgängig deutsch-polnisch gedolmetscht wurde, war dabei für den Austausch unabdingbar. Was bleibt nun vom Fachkräftetreffen Berlin – Kielce 2019? In der Rückschau erscheint vor allem dreierlei berichtenswert:

Innovativer Schulbuch-Workshop

Jeder Teilnehmer und jede Teilnehmerin war im Vorfeld dazu aufgefordert, ein Geschichtsbuch aus der eigenen Schulzeit mitzubringen und mit Blick auf das Thema »1939« zu sichten. Es war beeindruckend zu erleben, dass die Schulbücher von tatsächlich so gut wie allen Teilnehmenden identifiziert und konsultiert werden konnten. Das war nicht zuletzt auch der Unterstützung des Georg-Eckert-Instituts in Braunschweig mit seiner beeindruckenden Bibliothek zu verdanken, handelte es sich doch aufgrund der internationalen Zusammensetzung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Berliner Gedenkstätten neben Schulbüchern aus Polen und Deutschland auch um solche aus Israel, Russland, Ungarn, den USA und Österreich.⁶ Das Besondere an diesem Einstieg ins Begegnungsprogramm, der auch dem gegenseitigen Kennenlernen diente, lag nun darin, dass über die Schulbücher nicht nur eine empirische Grundlage für den Vergleich der national unterschiedlich geprägten Erinnerungskulturen gelegt wurde. Weil es sich um die Materialien aus der eigenen Schulzeit handelte, wurden die Teilnehmenden gleichzeitig auch zu Expertinnen und Experten in eigener Sache, was eine längerfristige Wirkung angeht. Hinsichtlich heute vorhandener Geschichtsbilder zu »1939« war der Blick in die eigenen Schulbücher oft überaus aufschlussreich. In anderen Kontexten spielten die Schulbücher hinsichtlich der Bilder von »1939« wiederum kaum eine Rolle. Im Ergebnis des Schulbuchvergleichs wurde deutlich, dass neben nationalen insbesondere auch generationelle Prägungen relevant waren, wobei insbesondere 1989 als eine Art Epochenschwelle gelten kann. In der in kleineren Gruppen geführten

Gruppenbild des
Fachkräftetreffens
»Berlin – Kielce« im Hof
der Gedenkstätte
Deutscher Widerstand,
24. Juni 2019
Foto: Sarah Breithoff



Am Eingang zum ehemaligen Schutzhaftlager des Konzentrationslagers Sachsenhausen, 25. Juni 2019
Foto: Sarah Breithoff

Diskussion stellten sich schnell auch Fragen nach der Verwendung durch die Lehrkräfte im Unterricht und nach der Glaubwürdigkeit der Materialien (insbesondere in der DDR und in der Volksrepublik Polen). Für einige Diskussion sorgte auch ein Ende der 1980er-Jahre verwendetes westdeutsches Schulbuch, in dem das Kapitel »Zweiter Weltkrieg« interessanterweise gleich mit dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion im Jahr 1941 einsetzt. Bei näherem Hinsehen wird der Überfall auf Polen darin durchaus ausführlich erwähnt, allerdings im vorhergehenden Kapitel zur nationalsozialistischen Expansionspolitik.⁷

Der Workshop wurde ergänzt durch eine Vorstellung des aktuellen deutsch-polnischen Schulbuchprojekts »Europa – unsere Geschichte«.⁸ Wie sieht heute ein Geschichtsbuch mit explizit multiperspektivischem Ansatz aus? Und welche Wirkung kann es in der Praxis entfalten? Katarzyna Jez vom Georg-Eckert-Institut wies darauf hin, dass bei der Erarbeitung Unterschiede in den didaktischen Kulturen oft für weit mehr Schwierigkeiten sorgten als unterschiedliche Sichtweisen auf historische Inhalte. Dr. Dominik Pick vom Zentrum für Historische Forschung der Polnischen Akademie der Wissenschaften gewährte einen Einblick in den redaktionellen Prozess zum kurz zuvor abgeschlossenen Kapitel zum Zweiten Weltkrieg, das voraussichtlich 2020 mit dem abschließenden Band 4 des Projekts veröffentlicht wird. Entgegen vorheriger Erwartungen der Beteiligten stellte sich dieses Kapitel dann doch als durchaus problematisch heraus, wobei von deutscher und polnischer Seite insbesondere ein unterschiedliches Verständnis von »Widerstand« schwer auf einen Nenner zu bringen war.

Thema Widerstand und »1939«

Dass das Thema Widerstand auch unter den polnischen Teilnehmenden des Fachkräfteaustauschs für Rückfragen sorgte, wurde beim Besuch der Ausstellung in der Gedenkstätte Deutscher Widerstand deutlich. Groß erschien etwa der Unterschied zwischen



dem Individualwiderstand eines Georg Elser im Jahr 1939 und einer formalisierten »Zugehörigkeit zum Widerstand« im Polen unter deutscher Kriegsbesatzung. Die thematische Engführung hin auf die Frage, inwieweit es sich beim Jahr 1939 um ein Scharnierjahr, ja eine Zäsur handelte, und was sich für handelnde Personen in diesem Jahr änderte, ließ sich bei den Spurensuchen in den Ausstellungen der Gedenkstätte Deutscher Widerstand, aber auch in der Gedenkstätte Sachsenhausen letztlich nur sehr eingeschränkt verfolgen.

In Sachsenhausen ließ sich immerhin insofern ein Umbruch konstatieren, als dass mit der Ankunft polnischer Häftlinge, der Professoren der Krakauer Jagiellonen-Universität und auch tschechischer Studenten Ende 1939 eine Internationalisierung der Häftlingsgesellschaft ihren Anfang nahm. Dass – im Unterschied zur Epochengrenze, die das Jahr für Polen bedeutet – das Jahr 1939 samt Kriegsbeginn im deutschen Kontext, und dementsprechend auch in den Narrativen der beiden Ausstellungen eher kaum gesonderte Aufmerksamkeit erfährt, ist vielleicht aber auch ein interessantes Ergebnis.⁹ Gegen den Strich gelesen bringen die Ausstellungen wiederum interessante Details zu Tage, wie etwa ein Foto von Claus Schenck Graf von Stauffenberg am 1. September 1939 beim Einmarsch an der polnischen Grenze.

Inwieweit ein sozialhistorischer Blick auf die polnische Provinz, wie ihn Prof. Jerzy Gapys in seinem Kommentar bei der Abschlussveranstaltung unternahm, ausreichend für die Darstellung einer polnischen Perspektive auf den »Polenfeldzug« 1939 sein kann, wurde hinterher vor allem unter polnischen Teilnehmenden kontrovers diskutiert. Und auch hier ging es wieder letztlich um die Bedeutung von Widerstand: Konkret militärhistorisch um den in Deutschland weitgehend unbekanntem Verteidigungskampf der polnischen Armee im Herbst 1939. Mit diesem ist in der Erinnerung insbesondere die Danziger Westerplatte verbunden, zu deren tagelangen Verteidigern im September 1939 auch Kielcer Soldaten gehörten.

Präsentation der Online-Ausstellung der Seeliger-Fotos im Konferenzraum der Topographie des Terrors (durch Svea Hammerle, wissenschaftliche Volontärin am Haus der Wannsee-Konferenz), 25. Juni 2019
Foto: Sarah Breithoff

Abschlussveranstaltung des Fachkräftetreffens an der Topographie des Terrors, 25. Juni 2019, v.l. Prof. Jerzy Gapys (Universität Kielce), Moderatorin Dr. Andrea Genest, Prof. Stephan Lehnstaedt (Touro College Berlin)
Foto: Jürgen Kramer



Großes Interesse

Das mit über 170 Personen gut gefüllte Auditorium der Topographie des Terrors ließ zum Schluss des Fachkräftetreffens im Juni 2019 ein großes Interesse am Thema »1939« erkennen. Auch bei vielen der Berliner Gedenkveranstaltungen rund um den 1. September 2019 waren Interesse und Zuspruch sehr hoch. Man kann davon ausgehen, dass dieses Interesse – vor dem Hintergrund der deutsch-polnischen Divergenzen um die Geschichte, und nicht zuletzt auch der eingangs bereits erwähnten Denkmals-Diskussionen – anhalten wird.

Wenn dieser Beitrag im März 2020 erscheint, wird bereits ein nächstes großes internationales Gedenkereignis vorüber sein: die verschiedenen Feierlichkeiten zum 75. Jahrestag der Befreiung von Auschwitz im Januar. Allzu deutlich zeichnet sich bereits zu Beginn des Gedenkjahrs 2020 ab, wie voraussetzungsreich und wenig selbstverständlich ein gemeinsames Gedenken auch vor aktuellem politischen Hintergrund ist. Insbesondere mit Blick auf Polen, Russland und die Ukraine.¹⁰

So symbolisch bedeutsam Gedenkzeremonien allerdings auf politischer Ebene auch sein mögen – ob nun als Ritual, Geste der Verständigung, als Absichtserklärung oder zur Demonstration eines Mindestkonsenses: Für die erinnerungspolitischen Herausforderungen der Gegenwart braucht es auch dialogische Formate. Ein konstruktiver Austausch, in dem auch schwierige Themen und Konflikte multiperspektivisch thematisiert werden können, erscheint jedenfalls gerade für diejenigen relevant, die in Gedenkstätten oder an anderer Stelle als »Fachkräfte« der Erinnerungskultur aktiv zu eben deren Ausgestaltung beitragen. Dies gilt im deutsch-polnischen Kontext, aber auch darüber hinaus. Sicher sind dialogische Formate auch jenseits von runden Jahrestagen und Gedenkanlässen wichtig. Dass ein neues Fachkräftetreffen im Jahr 2021 das nicht weniger bedeutende Jahr »1941« in den Blick nehmen wird, bleibt aber auf jeden Fall zu wünschen.

Sarah Breithoff ist Koordinierende Assistentin der Ständigen Konferenz der NS-Gedenkorte im Berliner Raum.

Florian Kimmelmeier ist freier Mitarbeiter der Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas sowie der Stiftung Topographie des Terrors.

Anna Rosenhain-Osowska ist freie Mitarbeiterin der Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz und betreut seit 2011 im Rahmen von Studentagen auch polnische Gruppen aus der Region Kielce.

- 1 Auch die zeitgleich zur Veranstaltung in Wieluń stattfindende Gedenkzeremonie auf der Danziger Westerplatte, bei der der polnische Ministerpräsident Morawiecki und Frans Timmermans, der Vize-Präsident der Europäischen Kommission, sprachen, lässt sich vor dem Hintergrund des laufenden Rechtsstaatverfahrens der EU gegen Polen in ähnlicher Weise interpretieren. Dass später am Tag bei den zentralen Gedenkfeierlichkeiten in Warschau neben den deutschen und polnischen Staatsoberhäuptern und US-Vizepräsident Mike Pence zusätzlich auch noch die Bundeskanzlerin anwesend war, sowie dass Außenminister Heiko Maas bereits am 1. August zum 75. Jahrestag des Warschauer Aufstands in die polnische Hauptstadt gereist war und Angela Merkel im Dezember 2019 zum ersten Mal als Bundeskanzlerin die Gedenkstätte Auschwitz besuchte, unterstreicht die aktuelle Bedeutung der deutsch-polnischen Komponente.
- 2 Flankiert wurde dies durch eine von 264 Bundestagsabgeordneten unterstützte Initiative »80 Jahre nach 1939«:
https://manuelsarrazin.de/wp-content/uploads/2019/09/190919-Appell_GedenkenPolen-80-Jahre-danach_Unterzeichner.pdf. Der aktuell gültige Koalitionsvertrag von CDU/CSU und SPD bleibt eher allgemein, geht allerdings konkret auf die bereits ältere Initiative zur Schaffung eines Gedenkortes für die Opfer der NS-Lebensraumpolitik ein (www.gedenkort-lebensraumpolitik.de). Die relevante Passage (S. 168, Zeilen 7991–7994) ist online verfügbar unter:
www.bundesregierung.de/resource/blob/975226/847984/5b8bc23590d4cb2892b31c987ad672b7/2018-03-14-koalitionsvertrag-data.pdf?download=1. Die Debatte um das »Polendenkmal« wird dokumentiert auf: www.deutsches-polen-institut.de/politik/polendenkmal (25. 2. 2020).
- 3 Diese sind bei jährlich wechselndem Vorsitz: Stiftung Denkmal für die Ermordeten Juden Europas, Topographie des Terrors, Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannseekonferenz sowie Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen.
Online: www.orte-der-erinnerung.de/institutionen/staendige-konferenz.
- 4 Zu erwähnen ist in diesem Zusammenhang das Engagement von Krzysztof Tworogowski auf Seiten der Stadtverwaltung Kielce. Zur Charakterisierung der Exkursion von 2017 erscheint die Überschrift eines kurzen Beitrags von Radio Kielce treffend: »Nicht nur Pogrom. Deutsche lernen die Geschichte von Kielce kennen« (www.radio.kielce.pl/pl/post-61632).
- 5 Die fotografische Perspektive eines deutschen Wehrmachtssoldaten wurde anhand der Online-Ausstellung der »Seeliger-Fotos« <https://onlinesammlungen.ghwk.de/seeliger/> ebenfalls an der Topographie desTerrors thematisiert. Zur Abendveranstaltung:
www.topographie.de/fileadmin/topographie/public/Veranstaltungen/Einladungskarte_Die_deutschen_Verbrechen_1939_StaeKo_25Juni2019.pdf
- 6 Die Bibliotheksbestände sind online recherchierbar auf: <http://bibliothek.gei.de>
- 7 Fragen an die Geschichte. Band 4. Die Welt im 20. Jahrhundert, 4. Aufl., Frankfurt a.M. 1984.
- 8 Webpräsenz des Projekts: <http://europa-unsere-geschichte.org>.
- 9 Zu den wenigen Projekten, die sich in Deutschland explizit mit dem Jahr »1939« als Erinnerungsort auseinandersetzen gehört »1939.2019 – Vielfalt lokaler Erinnerungen« des Anne Frank Zentrums. Online auf: www.annefrank.de/themenfelder/geschichte-vermitteln/vielfalt-lokaler-erinnerungen/?L=0
- 10 Als Vorausschau: Für die am 9. Mai in Moskau zum »Tag des Sieges« über Nazi-Deutschland geplante Parade hat der französische Präsident Macron bereits im Sommer 2019 sein Kommen zugesagt. In Polen wird im April an 80 Jahre »Katyń« und gleichzeitig 10 Jahre »Smoleńsk« erinnert. Für KZ-Gedenkstätten sowie zahlreiche Länder Westeuropas steht im Frühjahr 2020 die Befreiung vor 75 Jahren im Mittelpunkt. Auf die Geschichte von Krieg und deutscher Besatzungszeit in Nord- und Westeuropa bezieht sich auch eine Wanderausstellung der Ständigen Konferenz, die vom 25. März bis 10. Mai 2020 in der Topographie des Terrors zu sehen ist und anschließend in weiteren Einrichtungen gezeigt wird. Mehr Informationen: www.orte-der-erinnerung.de/1940-1945.

Tagungsbericht: Das Museum am Tatort. Sammeln und Deponieren

9./10. DEZEMBER 2019, GEDENKSTÄTTE UND MUSEUM
SACHSENHAUSEN
MAHN- UND GEDENKSTÄTTE RAVENSBRÜCK

Hanna Sprute

Gedenkstätten, die sich mit den Massenverbrechen des NS-Regimes auseinandersetzen, sind (auch) zeithistorische Museen. Sie sammeln, forschen und vermitteln, sie stellen Fragen nach Provenienz oder Materialität von Sammlungsstücken. Dennoch sind die musealen Funktionen von Gedenkstätten bislang allenfalls randständig analysiert und in der Öffentlichkeit kaum rezipiert worden.

Um diese musealen Aspekte zu beleuchten, richtete die Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten im Jahr 2019 zwei Veranstaltungen aus, die sich mit den Sammlungen an Gedenkstätten auseinandersetzten. Zunächst widmete sich die 14. Europäische Sommer-Universität Ravensbrück vom 1. bis 6. September dem Thema »Dinge sammeln. Materielle Kulturen an KZ-Gedenkstätten«. Expertinnen und Experten tauschten sich über Fragen von Sammlungsgenesen und -praxen der Gedenkstätten im internationalen Vergleich aus. Diskutiert wurden auch die Bedeutung von Artefakten aus Konzentrationslagern unter materiellen, sozialen und geschlechterhistorischen Aspekten sowie Fragen der Konservierung und Restaurierung dieser Objekte.

Am 9. und 10. Dezember 2019 fand an den Gedenkstätten Sachsenhausen und Ravensbrück das Fachgespräch »Das Museum am Tatort. Sammeln und Deponieren« statt. Die Veranstaltung sollte der Vernetzung von Akteurinnen und Akteuren aus den Gedenkstätten und den Kulturwissenschaften sowie der Museologie dienen.

Dieses Ziel hob Axel Drecol (Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten) in seiner Begrüßung am 9. Dezember an der Gedenkstätte Sachsenhausen hervor. Er plädierte für eine verstärkte Verschränkung des gedenkstättenpraktischen Diskurses mit kulturwissenschaftlichen Ansätzen. Konkret sei dies notwendig, um Sammlungskonzepte für die Depots der Gedenkstätten auszuarbeiten oder Depotausstellungen zu entwickeln. Gleichzeitig eröffneten kulturwissenschaftliche Perspektiven neue Erkenntnismöglichkeiten bezüglich der Sammlungs- und Ausstellungsobjekte an Gedenkstätten. Deren Vielfalt reiche von Lagerobjekten, die von Häftlingen gestiftet wurden und Hinterlassenschaften der Opfer über Täterobjekte als forensischer Spur bis zu Bodenfunden und Baudenkmalern. Am historischen Tatort mit Friedhofsfunktion hätten all diese Objekte auch einen normativen Wert, der einen behutsamen Umgang mit ihnen erfordere.

Im Anschluss führte Agnes Ohm (Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen/GuMS) durch das Depot der Gedenkstätte Sachsenhausen. Sie informierte über die Geschichte der Sammlung. Viele Objekte wurden im Zuge der Einrichtung einer Nationalen Mahn- und Gedenkstätte 1961 von ehemaligen Häftlingen gestiftet. Zunächst wurde in erster Linie zu Ausstellungszwecken gesammelt. Die Objekte litten häufig unter unzureichenden Lagerungsbedingungen. Erst 1993 wurde ein eigenständiger Sammlungsbereich eingerichtet, der heute Objekte aus dem KZ Oranienburg, dem KZ Sachsenhausen, dem Speziallager Sachsenhausen sowie der Mahn- und Gedenkstätte umfasst. Die Samm-



lung besteht aus etwa 30 000 Objekten, von denen 15 000 in einer Datenbank digital erfasst sind. Agnes Ohm führte durch die Räumlichkeiten des 2018 neuerrichteten Depots im ehemaligen Industriebau des KZ Sachsenhausen und zeigte exemplarisch vor allem Kleidungsstücke sowie Fundstücke vom Lagergelände.

Ein erstes Panel zum Thema »Dinge und Bedeutung« wurde von **Gudrun König** (Technische Universität Dortmund) und **Paul Spies** (Stiftung Stadtmuseum Berlin) moderiert. Das Panel eröffnete **Peter Geimer** (Freie Universität Berlin) mit einem Impulsvortrag über »Reste, Zeugs und Zeugnis«. Darin setzte er sich mit Georges Didi-Hubermans Analyse der Fotografien, die Häftlinge des Sonderkommandos des Lagers Auschwitz-Birkenau 1944 heimlich aufnahmen, und dessen Reflexion seines Besuchs der Gedenkstätte Auschwitz 2011 auseinander. Anhand von Didi-Hubermans Überlegungen sprach Geimer über die Aura der Überreste des Vernichtungslagers. Die bildlichen und baulichen Relikte würden auf eine Abwesenheit verweisen und zugleich als Zeugen fungieren, somit zur Erfahrung von geschichtlicher Wirksamkeit am historischen Ort beitragen. Die Aura des Ortes entstehe jedoch erst durch das Wissen über die Geschichte des Ortes.

Elfie Miklautz (Wirtschaftsuniversität Wien) sprach aus soziologischer Perspektive über die Aura von Dingen, die von Häftlingen der Konzentrationslager genutzt oder hergestellt worden seien. Diese Dinge, die ihre Benutzer überlebt haben und weiterhin überleben werden, seien Träger eines sozialen Sinns mit performativer Funktion. Sie seien nicht darauf reduzierbar, bestimmte Bedeutungen zu vermitteln, sondern bestärken und erzeugen diese auch. Da Häftlinge die Gegenstände berührt hätten, würden sie häufig wie Reliquien behandelt. Es bestehe eine Verpflichtung, diese Erinnerungsspeicher zu bewahren. Ihr sozialer Sinn werde von der jeweiligen Gesellschaft definiert und sei somit wandelbar. Ein Wandel der sozialen und kulturellen Bedeutung der Lagerdinge habe etwa nach dem Ende der DDR in den 1990er stattgefunden.

Agnes Ohm zeigte im Depot der Gedenkstätte Sachsenhausen Kleidungsstücke und Alltagsgegenstände der KZ-Häftlinge
Foto: Manuela Kirchhoff (GuMS)

Friedrich Weltzien (Hochschule Hannover) schlug in einem abschließenden Vortrag des ersten Panels drei kunsthistorische Begriffe vor, mit denen Sammlungsobjekte an Gedenkstätten hinsichtlich ihrer Materialität eingeordnet werden können: Erstens lasse sich mittels der *Materialikonografie* die Materialität als Bedeutungsträger betrachten. Wenn Materialien aus der Zwangsarbeit in die eigenständige kreative Praxis der Häftlinge überführt wurden, sie beispielsweise Schmuck oder Geschenke daraus fertigten, verschoben sich also Bedeutungszuschreibungen. Zweitens verweise die *material agency* auf den eigenen Willen und Wert der Materialien. Die Materialität von Objekten setze Grenzen für den Gebrauch – so lässt sich nicht aus jedem Material Beliebiges formen. Drittens sei der Ansatz der *Produktionsästhetik* fruchtbar. Sie frage danach, wie, von wem und unter welchen Bedingungen Objekte gefertigt wurden. Die Art der Bearbeitung des Objekts könne sinnlich nachvollzogen werden, was bei der Präsentation von Ausstellungsobjekten in einer Vitrine jedoch nicht ermöglicht sei.

Das zweite Panel zum Thema »Opfer, Täter und Spuren« moderierte Nina Verheyen (Kulturwissenschaftliches Institut Essen). Zunächst sprach Thomas Rahe (Gedenkstätte Bergen-Belsen) über im Nationalsozialismus Verfolgte und deren Hinterlassenschaften. Was von den Überlebenden bewahrt wurde, sei nicht immer an den Gebrauchswert der Objekte geknüpft, sondern auch an damit verbundene Erfahrungen. Objekte und Objektgeschichten seien je nach Häftlingsgruppe höchst unterschiedlich überliefert. Von Sinti und Roma oder als homosexuell oder »asozial« Verfolgten gebe es aufgrund der nach 1945 andauernden Stigmatisierung nur wenige Artefakte. Entsprechend sind diese Opfergruppen auch in Ausstellungen und der öffentlichen Wahrnehmung weniger präsent. Da die Gedenkstätten auch Begräbnisorte seien, hätten Objekte in ihren Sammlungen eine spezifische Dignität. Auch die Sammlung von seriellen Objekten mache insofern Sinn.

Sarah Wiesner (Brandenburgisches Amt für Denkmalpflege) bezog sich im Folgenden auf die baulichen Relikte an historischen Tatorten. Sie beschrieb Denkmäler als eine Überlagerung verschiedener (Zeit-)Schichten. Bei der Denkmalpflege sei die Frage entscheidend, welche Schicht man freilegen oder konservieren wolle. Dabei stehe der Erhalt der Substanz im Vordergrund. Da die für die Denkmalpflege tonangebende Charta von Venedig von 1964 den Respekt vor allen Zeitschichten fordere, sollten an Orten wie Ravensbrück oder Sachsenhausen auch mehrere Zeitschichten – die des Konzentrationslagers, der sowjetischen Nachnutzung und der Mahn- und Gedenkstätte – nebeneinander existieren.

Bettina Brockmeyer (Universität Erlangen-Nürnberg) sprach im zweiten Panel abschließend über toxische (Täter-)Objekte aus der NS-Zeit. Als Beispiel führte sie den Film »Jud Süß« an. Der Begriff des toxischen Objekts beziehe sich auf ein Ding, das in der Rezeption irritiere. Im Fall von NS-Objekten seien das vor allem solche, die die Ideologie des Nationalsozialismus repräsentieren, also antisemitische, rassistische, militaristische oder nationalsozialistische Inhalte transportieren. Sie widersprächen der Logik des gedenkenden Sammelns. An einer Gedenkstätte könnten dabei bereits die Knöpfe einer SS-Uniformjacke toxische und zerstörerische Wirkung haben, indem sie Sammlungsraum einnehmen und Aufmerksamkeit von anderen Dingen abziehen. Toxische Objekte können als Irritationen aber auch helfen, den Blick auf die Dinge in ihren historischen und aktuellen Bezügen immer wieder neu auszurichten.



In einem dritten, von Fritz Backhaus (Deutsches Historisches Museum Berlin) und Hans Peter Hahn (Goethe-Universität Frankfurt am Main) moderierten Panel »Sammlungen (virtuell) zeigen« wurden verstärkt Möglichkeiten des Ausstellens von Sammlungsobjekten diskutiert. Stephan Schwan (Leibniz-Institut für Wissensmedien, Tübingen) stellte zunächst psychologische Studien zur Wirkung und Wahrnehmung digitalisierter Objekte vor. Dabei seien verschiedene Formen von Digitalisaten in ihrer Wirkung auf Betrachter untersucht worden, nämlich Fotografien, Videos, 3D-Scans und 3D-Drucke. Grundsätzlich sei festzustellen, dass die Aufmerksamkeit für reale Objekte größer sei als für bildliche Repräsentationen. Sie blieben zudem dann besonders gut im Gedächtnis, wenn sie auch haptisch erfasst werden könnten. Bezüglich der affektiven Wirkung oder Aura von Objekten gebe es kaum Forschung.

Thomas Thiemeyer (Universität Tübingen) widmete sich in seinem Beitrag den Möglichkeiten von Depotausstellungen. Anhand verschiedener Beispiele (darunter im Museum für angewandte Kunst Wien und dem Literaturmuseum der Moderne in Marbach) zeigte er Charakteristika der Depotausstellung auf: Diese zeichne sich meist durch eine große Fülle und die ästhetische Simulation einer Depotatmosphäre aus, Objekte würden häufig nur codiert und nicht erklärt werden. Für Gedenkstätten sah er in dieser Ausstellungsform einerseits Chancen: Dinge könnten als Erkenntnistifter und nicht rein illustrativ exponiert werden, es entstände auch ein Kontrapunkt zur häufig anzutreffenden Textlastigkeit historisch-dokumentarischer Ausstellungen. Da die Objekte von ihrem Narrativ befreit würden, bestehe andererseits das Risiko der Banalisierung von Geschichte; zudem könne ein Konflikt zwischen Ethik und Ästhetik entstehen.

Der zweite Teil des Fachgesprächs fand am 10. Dezember 2019 an der Gedenkstätte Ravensbrück statt. Zur Begrüßung hob Insa Eschebach (Gedenkstätte Ravensbrück/MGR) die Bedeutung des Ortes der Gedenkstätte hervor. Es sei eine besondere Herausforderung, sich *in* Ravensbrück mit Ravensbrück zu beschäftigen. Bei Besucherinnen

Sabine Arend führte durch die nicht-öffentlichen Außendepots der Gedenkstätte Ravensbrück
Foto: Britta Pawelke (MGR)

und Besuchern stehe meist die Vorstellung im Vordergrund, sie würden ein Konzentrationslager besuchen, nicht eine Gedenkstätte oder ein Museum. Der Umgang mit (baulichen) Relikten müsse sorgsam sein, da an ihre zu erhaltende Substanz auch künftig immer neue Fragen gestellt würden. Die Bedeutung von Relikten hob auch **Gabi Dolff-Bonekämper** (Technische Universität Berlin) hervor. Topografien und Gegenstände seien niemals semantisch erschöpft und immer wieder neu zu deuten.

Im von Insa Eschebach und Gabi Dolff-Bonekämper moderierten Panel zur »Sammlung Ravensbrück« sprach zunächst **Norman Warnemünde** (Gedenk- und Begegnungsstätte Leistikowstraße Potsdam) über die Entstehung und Entwicklung der museologischen Sammlung der Gedenkstätte Ravensbrück. Den Grundstein der Sammlung legte ein Sammlungsauftrag des Internationalen Ravensbrück Komitees Mitte der 1950er-Jahre. Ehemalige Häftlinge stifteten »Erinnerungsstücke« wie Kleidungs- und Gebrauchsgegenstände aus dem KZ sowie selbst gefertigte Objekte, die im Lager verschenkt oder getauscht worden waren. Heute besteht die Sammlung aus 7300 inventarisierten Objekten, davon etwa 2000 aus der Zeit des Konzentrationslagers, sowie etwa 4000 nicht inventarisierten Objekten, zumeist Bodenfunde. Eine Besonderheit der Sammlung sei die hohe Zahl an kunsthandwerklichen Objekten, insbesondere Kunststoffminiaturen. Das 2017 begonnene Projekt »Material, Beziehung, Geschlecht. Artefakte aus den KZ Ravensbrück und Sachsenhausen« konnte bereits neue Forschungsergebnisse zur Provenienz und Entstehungsgeschichte einiger Sammlungsobjekte liefern.

Anschließend sprach **Sabine Arend** (Gedenkstätte Ravensbrück) zu Bodenfunden vom Gelände der Gedenkstätte Ravensbrück, also am historischen Tatort. Objekte, die unterirdisch jahrzehntelang überdauert hätten, seien bislang nicht systematisch beforscht worden. In den letzten Jahren seien vor allem bei Bau- oder Sicherungsarbeiten Funde gemacht worden. Teilweise verweisen die Funde auf die Produktion von Textilien in den Werkstätten der Texled oder geben Auskunft über die Infrastruktur des Konzentrationslagers.

Nach ihrem Vortrag führte Sabine Arend, Leiterin der museologischen Dienste, durch die Depots der Gedenkstätte Ravensbrück. Ein Schwerpunkt der Führung lag auf Fundstücken, rätselhaften und seriellen Objekten. Die Gedenkstätte verfügt etwa über eine große Zahl an Knöpfen und anderen Uniformteilen aus der Textilproduktion für die SS. Anhand dieser Objekte lassen sich Erkenntnisse über NS-Zwangsarbeit gewinnen, etwa über Zulieferer oder Produktionsketten. Die Serie – als Prinzip der Lager – wird dabei zur Aussage. Dennoch bliebe die Frage, wie mit den seriellen Objekten umzugehen sei, offen. Sie könnten exponiert, deponiert oder entsammelt, also an andere Institutionen abgegeben werden.

Die Abschlussdiskussion moderierten **Dietmar Preißler** (Stiftung Haus der Geschichte) und **Simone Derix** (Universität Erlangen-Nürnberg). Die Eindrücke der Führung standen dabei noch direkt vor Augen. Simone Derix zeigte sich beeindruckt, welches Forschungspotenzial an den Gedenkstätten vorhanden sei, da weite Teile der Sammlungen eben noch nicht in der Tiefe erschlossen seien. Die Frage, wie mit diesem Potenzial umzugehen wäre, bestimmte im Folgenden die Diskussion.

Hans Peter Hahn betonte, dass das konkrete Objektstudium und die kultur- und geschichtswissenschaftliche Theorien sich stets ergänzen müssten. Entscheidungen, welche Dinge bewahrenswert seien und welche nicht, sollten theoriegeleitet getroffen werden. Sammeln sei eine Tätigkeit, bei der Autorität ausgeübt werden könne und

müsse. Auch Gudrun König hob hervor, dass Objekte stets Produkte von Entscheidungen seien, sowohl in ihrem historischen Entstehungskontext als auch bei Fragen des Zeigens als Exponat oder Nicht-Zeigens als Deponat. Diese Entscheidungsprozesse müssten für Besucherinnen und Besucher der Gedenkstätten nachvollziehbar gemacht werden.

Insa Eschebach schlug angesichts des hohen Grades an Unerschlossenheit von Sammlungsobjekten, Archivalien und Gelände der Gedenkstätten konkrete Forschungs- und Handlungsperspektiven vor. Die Forschung zu den Sammlungsgeschichten von KZ-Gedenkstätten solle transnational erfolgen, in Zusammenarbeit mit europäischen Akteurinnen und Akteuren. Schwerpunkte könnten auf Objektbiografien und der Materialgeschichte liegen. Insbesondere im Bereich der Textilforschung gebe es einen großen Forschungsbedarf. Bei der Sammlungspräsentation wünsche sie sich mehr Experimentierfreude. Axel Drecoll ergänzte, dass er in der Digitalisierung und der Etablierung von vernetzten Datenbanken großen Nutzen sehe.

Dietmar Preißler und Bettina Brockmeyer wiesen darauf hin, dass vor allem evaluiert werden müsse, was die Besucherinnen und Besucher der Gedenkstätten erwarten. Elfie Miklautz ergänzte, dass experimentelle und künstlerische Präsentationsformen ausgebaut werden könnten. Sie plädierte für das Raue und Unfertige beispielsweise bei der Präsentation von archäologischen Fundstücken. Sarah Wiesner machte ebenso wie Gabi Dolff-Bonekämper darauf aufmerksam, dass bei der Ausweitung der Musealisierung von Gedenkstätten das Gelände stets mitzudenken sei.

Abschließend hob Axel Drecoll die Bedeutung des kulturwissenschaftlichen *material turn* für die Gedenkstätten hervor. Man wende sich zunehmend den Sammlungsobjekten, deren Material und dem Gelände zu. Einvernehmlich wurde festgestellt, dass der Austausch zwischen Gedenkstätten und der Rezeptionsforschung, der Museologie und den Kulturwissenschaften intensiviert werden solle. Zu diesem Zweck müssen allerdings mehr finanzielle Mittel zur Verfügung gestellt werden.

Gedenkstätten sind zum einen authentische historische (Tat-)Orte mit einer spezifischen Aura, zum anderen übernehmen sie zunehmend museale Funktionen. Die Sammlungen der Gedenkstätten stehen in einem Spannungsverhältnis, das aus der Mehrdeutigkeit der Dinge und ihrer normativen Aufladung durch den historischen Kontext resultiert.

Der bei diesem Fachgespräch initiierte Austausch sollte fortgesetzt werden und die Gedenkstätten begleiten, um – beispielsweise durch die Einrichtung von Schaudepots und die Ausstellung serieller Objekte – neue Wege des Sammelns, Ausstellens und Vermittelns am historischen Tatort zu beschreiten.

Hannah Sprute studierte an der Europa-Universität Viadrina Kulturwissenschaften und Geschichte. Seit 2018 ist sie wissenschaftliche Volontärin an der Gedenkstätte Ravensbrück. Aktuell arbeitet sie an der Ausstellung »Im Gefolge der SS. Aufseherinnen des Frauen-KZ Ravensbrück«, die im Mai 2020 eröffnet.

Diversität – Partizipation – Inklusion

SELBSTVERSTÄNDNIS UND PRAXIS IN GEDENKSTÄTTEN UND
DOKUMENTATIONSZENTREN

66. Bundesweites Gedenkstättenseminar

13.–16. Mai 2020 in Vogelsang IP, Schleiden

Mittwoch, 13. Mai 2020

Anreise am Vorabend, ab 19.00 Abendimbiss im Hotel

Donnerstag 14. Mai 2020

- ab 9.00 *Ankunft und Anmeldung in Vogelsang*
- ab 9.00 **Vogelsang kennenlernen – verschiedene Angebote in Dauerausstellung und Gelände**
- Plateauführung (barrierefrei, 90 min)
 - Hangführung (90 min)
 - Führung in der Dauerausstellung der NS-Dokumentation Vogelsang (barrierefrei, 90 min)
 - Vogelsang entdecken (Führung zum Mitmachen für alle Lernstufen, 135 min)
 - Führung im Gelände zur belgischen Zeit (90 min)
 - Kulturhistorische Wanderung zur Wüstung Wollseifen (ca. 150 min)
- 12.30–14.00 *Anmeldung und Mittagsimbiss*
- 14.00–14.30 **Begrüßung und Einführung zum Programm**
Thomas Kreyes (Vogelsang IP gemeinnützige GmbH)
Stefan Wunsch
(Akademie Vogelsang IP | NS-Dokumentation Vogelsang)
Dr. Thomas Lutz (Stiftung Topographie des Terrors)
Simon Lengemann und Hanna Liever
(Bundeszentrale für politische Bildung)
- 14.30–15.30 *Einführungsvortrag*
Diversität – Partizipation – Inklusion: Was heißt das?
David Jugel und Tina Hölzel
(Zentrum für inklusive politische Bildung, Technische Universität Dresden)
- 15.30–16.00 *Kaffeepause*
- 16.00–17.00 *Einführungsvortrag*
Worauf kommt es an? Was braucht es für eine inklusive Gesellschaft?
Raul Krauthausen (Aktivist für Inklusion und Barrierefreiheit)

17.00–18.30 *Fishbowl-Podiumsdiskussion*
Diversität, Partizipation und Inklusion in der Praxis
David Jugel, Tina Hölzel, Raul Krauthausen
Moderation: Dr. Merjam Wakili (Moderatorin und Beraterin)

18.30–19.30 *Abendessen*

19.30–21.00 **Vogelsang kennenlernen 2** (siehe oben)

Freitag, 15. Mai 2020

9.00–11.00 **»Markt der Möglichkeiten«**
Inklusive und partizipative Formate und Institutionen stellen sich vor

11.00–12.00 **1. AG-Phase**

AG 1: Inklusion und Partizipation in Ausstellungen

Moderation: Johanna Wensch (Stiftung Topographie des Terrors)

Referierende: Constanze Schröder (Stadtmuseum Berlin, Landesmuseum für Kultur und Geschichte Berlins); Daniel Ziemer (Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung, Berlin) (angefragt)

AG 2: Inklusion und Partizipation mit Hilfe der neuen Medien

Moderation: Sandra Vacca (Dokumentationszentrum und Museum über die Migration in Deutschland e.V., Köln)

Referentin: Karoline Wirth (KZ-Gedenkstätte Dachau)

AG 3: Partizipation in der Gedenkstättenpädagogik

Moderation: Dr. Stephanie Bohra (Stiftung Topographie des Terrors)

Referierende: Julius Scharnetzky (KZ-Gedenkstätte Flossenbürg); Katharina Ruhland (Max-Mannheimer-Studienzentrum, Dachau); Wolfgang Schmutz (Projekt »Geschichte im Dialog«); Giulia Tonelli (Anne Frank Zentrum, Berlin)

AG 4: Inklusion in der Gedenkstättenpädagogik

Moderation: Christian Marx (Gedenkstätte Opfer der Euthanasiemorde, Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten)

Referierende: Lisa Quaeschning + N.N. (Gedenkstätte Opfer der Euthanasiemorde, Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten); Murat Akan (Stiftung Topographie des Terrors); Melanie Wahl (Gedenkstätte Pirna-Sonnenstein)

AG 5: Gedenkstättenarbeit engagée?! Nazistische Aus- und Einschließungspraxen befragen – im Heute handeln

Moderation: Andrea Nepomuck (Akademie Vogelsang IP, NS-Dokumentation Vogelsang)

Referierende: Eva Krane (Akademie Vogelsang IP, NS-Dokumentation Vogelsang); Dr. Joachim Schröder und Sabine Reimann (Erinnerungsort Alter Schlachthof, Hochschule Düsseldorf)

AG 6: Wem gehört die Gedenkstätte? Erinnerungskultur in der Gesellschaft der Vielen

Moderation: Jennifer Farber (AK Räume öffnen), Jens Hecker (LWL Institut für westfälische Regionalgeschichte, Gedenkstätte Stalag 326 (VI K) Senne)

Referent: Martin Kolek (Initiative Erinnerungskultur Delbrück)

12.00–13.30 *Mittagessen*

13.30–15.30 **2. AG-Phase** *Fortsetzung der AGs*

15.30–16.00 *Kaffeepause*

16.00–18.30 *Werkstatt-Phase*

1. Dialogische und partizipative Führungen

Julius Scharnetzky (KZ-Gedenkstätte Flossenbürg); Katharina Ruhland (Max-Mannheimer-Studienzentrum, Dachau); Wolfgang Schmutz (Projekt »Geschichte im Dialog«); Katharina Wonnemann (Akademie Vogelsang IP, NS-Dokumentation Vogelsang)

2. Ausstellungen selbst gestalten

Constanze Schröder (Stadtmuseum Berlin, Landesmuseum für Kultur und Geschichte Berlins); Andrea Nepomuck (Akademie Vogelsang IP, NS-Dokumentation Vogelsang)

3. Erinnerungskultur gemeinsam gestalten

Jennifer Farber (AK Räume öffnen), Mowafaq Abdulmuati + Loqman; Hadji (Projekt »Be the Change – Erinnerungskultur gemeinsam gestalten«)

4. Virtuelle Ausstellungen

Sandra Vacca (Dokumentationszentrum und Museum über die Migration in Deutschland e.V., Köln)

5. »Einfach gemacht« – Leichte Sprache in Bildungsformaten

Isabel Gennen-Mücke (Mahn- und Gedenkstätten Düsseldorf)

ab 18.30 *Abendessen und gemeinsamer Tagesabschluss*

Sonnabend, 16. Mai 2020

9.00–13.00 *Abschlussvorträge und Diskussion*

Bündeln der Beobachtung des Seminars

Gottfried Köbler (Fritz-Bauer-Institut, Verunsichernde Orte)

Selbstverständnis von Museen, Gedenkstätten und Dokumentationszentren als Orte der Teilhabe und Bildung

N.N.

Diskriminierungskritische Bildungsarbeit in den Nachwirkungen der NS-Ideologie – geschichtsbewusste Thematisierungen von Rassismus, Antisemitismus und Antiziganismus in der Gegenwart

Prof. Dr. Astrid Messerschmidt (Bergische Universität Wuppertal)

Abschlussdiskussion

ab 13.00 *Imbiss und Abschluss*

ANMELDUNG

Diversität – Partizipation – Inklusion

Selbstverständnis und Praxis in Gedenkstätten und Dokumentationszentren

66. Bundesweites Gedenkstättenseminar

Anmeldeschluss ist der Montag, 6. April 2020

Mit * gekennzeichnete Felder sind Pflichtfelder

Titel, Vor- und Nachname*

Institution

Anschrift*

E-Mail*

Telefon

Ich bin Vortragende/Vortragender

Ich möchte einen Beitrag zum »Markt der Möglichkeiten« leisten
(Anmeldung per E-Mail erforderlich)

Ich nehme nur am Seminar teil

Teilnahme, Verpflegung und Unterkunft*

Ich nehme an der Veranstaltung teil, aber ohne Übernachtung
(Teilnahmebeitrag: 30 Euro)

Ich nehme an der Veranstaltung teil und möchte im Einzelzimmer übernachten
(Teilnahmebeitrag: 90 Euro)

Ich nehme an der Veranstaltung teil und möchte im Doppelzimmer übernachten
(Teilnahmebeitrag: 60 Euro pro Person)

Ich möchte ein Zimmer teilen mit

Ich möchte vegetarisch essen vegan essen

Ich habe folgende Allergien/Unverträglichkeiten:

An- und Abreise, Barrierefreiheit, Kinderbetreuung

Ich reise schon am Mittwoch, 13. Mai 2020, an
(Die Preise für die Übernachtung ändern sich dadurch nicht)

Ich möchte den Shuttle-Bus um 18 Uhr vom Bahnhof Kall zum Hotel nutzen

Ich reise mit dem Auto an

Ich reise am Donnerstag, 14. Mai 2020, an.

Ich brauche Unterstützung. Bitte rufen Sie mich an / schreiben Sie mir

Für die Zeit des Seminars möchten wir nach Möglichkeit und bei entsprechender Nachfrage eine Kinderbetreuung anbieten. Wenn Sie mit Kindern anreisen möchten, geben Sie bitte die Anzahl und das Alter an.

Auswahl der Programmpunkte – Führungen in Vogelsang IP*

Am **Donnerstag, 14. Mai 2020**, werden vormittags und am Abend verschiedene Führungen in der Dauerausstellung und auf dem Gelände in Vogelsang IP angeboten. Bitte wählen Sie aus, an welcher Führung Sie teilnehmen möchten. Bitte geben Sie auch einen Zweitwunsch (2) an.

- | | | | |
|--------------------------|--------------------------|---|---|
| <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | 2 | Plateauführung (barrierefrei) |
| <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | 2 | Hangführung |
| <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | 2 | Führung in der Dauerausstellung der NS-Dokumentation Vogelsang (barrierefrei) |
| <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | 2 | Vogelsang entdecken (Führung zum Mitmachen für alle Lernstufen) |
| <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | 2 | Führung im Gelände zur belgischen Zeit |
| <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | 2 | Kulturhistorische Wanderung zur Wüstung Wollseifen |

Auswahl der Programmpunkte – Arbeitsgruppen*

Am **Freitag, 15. Mai 2020**, werden sechs Arbeitsgruppen angeboten. Bitte wählen Sie aus, an welcher Arbeitsgruppe Sie teilnehmen möchten. Bitte geben Sie auch einen Zweitwunsch (2) an.

- | | | | |
|--------------------------|--------------------------|---|--|
| <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | 2 | AG 1: Inklusion und Partizipation in Ausstellungen |
| <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | 2 | AG 2: Inklusion und Partizipation mit Hilfe der neuen Medien |
| <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | 2 | AG 3: Partizipation in der Gedenkstättenpädagogik |
| <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | 2 | AG 4: Inklusion in der Gedenkstättenpädagogik |
| <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | 2 | AG 5: Gedenkstättenarbeit engagée?!
Nazistische Aus- und Einschließungspraxen befragen – im Heute handeln |
| <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | 2 | AG 6: Wem gehört die Gedenkstätte? Erinnerungskultur in der Gesellschaft der Vielen |

Auswahl der Programmpunkte – Werkstätten*

Am **Freitagnachmittag** werden fünf Werkstätten angeboten. Bitte wählen Sie aus, an welcher Werkstatt Sie teilnehmen möchten. Bitte geben Sie auch einen Zweitwunsch (2) an.

- | | | | |
|--------------------------|--------------------------|---|--|
| <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | 2 | Dialogische und partizipative Führungen |
| <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | 2 | Objekte mitbringen – Ausstellungen selbst gestalten |
| <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | 2 | Visible thinking und sprachbarrierearme Vermittlung in Führungen |
| <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | 2 | Virtuelle Ausstellungen |
| <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | 2 | »Einfach gemacht« – Leichte Sprache in Bildungsformate |

Verwendung Ihrer Daten

Folgende personenbezogene Daten werden im Rahmen der Veranstaltung erhoben, verarbeitet und/oder genutzt: Namen, institutionelle Anbindungen, Anschriften sowie E-Mail-Adressen von Teilnehmenden. Die Daten werden ausschließlich im Rahmen der Durchführung der Veranstaltung erhoben, verarbeitet und/oder genutzt. Nach Abschluss der Veranstaltung werden die personenbezogenen Daten umgehend gelöscht, sofern andere Vorschriften keine bestimmten Aufbewahrungsfristen verlangen. Hinsichtlich des Datenschutzes gelten die Regelungen der Vogelsang IP Datenschutzbestimmungen (DSGVO), die Sie unter www.vogelsang-ip.de/datenschutz.html abrufen oder im Besucherzentrum einsehen können.

Liste der Teilnehmenden

- Ich bin damit einverstanden, dass mein Name, meine Institution und meine E-Mail-Adresse auf einer Liste erfasst und während des Seminars an alle Teilnehmenden weitergeleitet werden.

Foto- und Filmaufnahmen

- Ich bin damit einverstanden, dass beim Seminar Fotos und Filme gemacht werden, auf denen ich zu sehen bin. Diese Fotos und Filme dürfen später von der Akademie Vogelsang IP veröffentlicht werden.

Wie geht es weiter?

Wenn wir Ihre Anmeldung erhalten haben, bekommen Sie von uns eine E-Mail mit einer Rechnung. Erst nach Bezahlen der Rechnung sind Sie fest angemeldet. Wenn Sie kurzfristig absagen, später ankommen, früher abreisen oder nicht erscheinen, müssen Sie die Kosten selbst tragen, die für Stornierungen des Hotels entstehen. Die Rückzahlung des Teilnahmebeitrags ist nicht möglich. Haben Sie Fragen zur Anmeldung oder zu einem anderen Thema? Möchten Sie sich für den »Markt der Möglichkeiten« anmelden? Dann schreiben Sie uns gern an veranstaltungsmanagement@vogelsang-ip.de. Oder rufen Sie uns an unter +49 (0)2444 91579-212.

Akademie Vogelsang IP | NS-Dokumentation Vogelsang

Vogelsang IP gemeinnützige GmbH

Vogelsang 70

53937 Schleiden

Telefon 02444 91579-212

veranstaltungsmanagement@vogelsang-ip.de

www.vogelsang-ip.de



**TOPOGRAPHIE
DES
TERRORS**

heit Judéo-Espagnols waren⁴, Nachfahren der Juden, die durch die Reconquista von der iberischen Halbinsel vertrieben worden waren. Doch obwohl sich das Osmanische Reich um 1900 noch über drei Kontinente erstreckte, lagen die meisten der großen Gemeinden dieser Gruppe in dem Raum rund um das ägäische Meer: in Saloniki, Edirne, Istanbul, Izmir, Magnesie (dem heutigen Manisa), Bursa, auf Rhodos und Kreta, um nur einige zu nennen. In Saloniki, das bis 1912 zum Osmanischen Reich gehörte, stellten Juden bis zum Ende des 19. Jahrhunderts die Mehrheit der Bevölkerung. Auch in Bulgarien (bis 1908 osmanisch) und in den ehemals osmanischen Gebieten des späteren Jugoslawiens existierten zahlreiche namhafte sephardische Gemeinden. Über mehr als vier Jahrhunderte war diese Region das kulturelle und religiöse Zentrum der Judéo-Espagnols gewesen.

Während die Juden des Osmanischen Reiches lange Zeit eine im Verhältnis zu den christlichen Minderheiten der Armenier und Griechen deutlich schlechtere Position einnahmen, erlebten sie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhundert einen wirtschaftlichen und kulturellen Aufstieg, der sich in der Gründung von Schulen, dem Zugang einiger Juden zu Positionen in Wirtschaft und Verwaltung (wobei die Mehrheit der jüdischen Bevölkerung weiterhin bettelarm war), aber auch in der Gründung zahlreicher jüdischer Zeitungen in *Judezmo* oder Französisch niederschlug. Allerdings verlief dieser relative Aufstieg simultan zum Niedergang und schließlich Ende des Osmanischen Reiches: Die Nationalbewegungen auf dem Balkan und eine Reihe von aufeinanderfolgenden Kriegen zwischen 1912 und 1922 (Balkankriege, Erster Weltkrieg, türkisch-griechischer Krieg) verwüsteten die Wohngebiete der Sepharden und zerschnitten die Gebiete, in denen sich die größten sephardischen Gemeinden befanden und die bis dahin in regem Austausch zueinander standen, durch zahlreiche neue Grenzen. In den meisten der Nachfolgestaaten des Osmanischen Reiches, die sich nun als Nationalstaaten konstituierten, waren die Juden mit einem extremem Nationalismus konfrontiert, der ihre kulturellen, wirtschaftlichen und zum Teil religiösen Rechte einschränkte.

All diese Faktoren – sowohl die neuen Bildungschancen und der relative Aufstieg, als auch die andauernde Kriegssituation sowie die anschließende nationalistische Ausgrenzung – beförderten die Emigration von Juden, die gleichzeitig durch neue Kommunikations- und Transportwege erleichtert wurde. Zehntausende emigrierten in die USA oder nach Lateinamerika. In Europa wurde Frankreich das Hauptziel sephardischer Immigration vom Balkan und aus den Gebieten des ehemaligen Osmanischen Reiches und so in der Zwischenkriegszeit zu einem neuen Zentrum sephardischen Lebens.

... nach Frankreich

In zahlreichen Städten Frankreichs gründeten sie eigene Gemeinden und riefen soziale, religiöse und kulturelle Vereinigungen ins Leben. Allein in Paris gab es mehrere Vereinigungen, die sich wie die *landsmanschaftn* ihrer aus Osteuropa eingewanderten Glaubensbrüder zunächst nach Herkunftsregion organisierten und ihre jeweils eigenen Synagogen oder Bethäuser betrieben, bis es in den 1930er-Jahren zur Gründung einer gemeinsamen Gemeinde und der Berufung eines eigenen sephardischen Oberrabbiners kam.⁵

Dabei bildeten sie keineswegs eine homogene Gruppe. Die sozialen Unterschiede zwischen den schon zu Ende des 19. Jahrhunderts eingewanderten wohlhabenden Kaufleuten oder den Bankerfamilien Amar und Camondo⁶ einerseits und den Tausenden

sephardischer Immigranten der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg, die sich als fliegende Händler oder Textilarbeiter durchschlugen, hätten größer nicht sein können. Das Spektrum ihrer Berufe reichte vom Teppichstopfer bis zum Opersänger und vom Ingenieur bis zum Schriftsteller oder Musiker: So setzte sich das Ensemble *Ray Ventura et ses collégiens*, eines des damals beliebtesten Unterhaltungsorchesters Frankreichs, überwiegend aus ex-osmanische Sepharden und Armeniern zusammen. Der in dem Buch geschilderte Prozess ihrer Integration in die französische Gesellschaft zeugt von der Energie und dem Mut dieser Migrantengeneration, aber auch von ihrer Vielfältigkeit.

Auch weltanschaulich unterschieden sich die Judéo-Espagnols zum Teil fundamental: Von religiös bis atheistisch und von konservativ bis zu Anhängern der Kommunistischen Partei. Bei all diesen Unterschieden einten sie die positiven Erwartungen und Hoffnungen, die sie an ihr neues Aufenthaltsland Frankreich als Land der Aufklärung und der Menschenrechte knüpften, wie in der Kapitelüberschrift *Illusions et Désillusions Françaises* zum Ausdruck kommt.

Diese Verbundenheit mit Frankreich drückte sich auch darin aus, dass sich nach der Kriegserklärung 1939 Tausende von Judéo-Espagnols als Freiwillige zur französischen Armee meldeten. Ihrem Los ist ein eigenes Kapitel gewidmet. Die Erfahrung nach der deutschen Besetzung des Landes sollte diese Erwartungen an das neue Heimatland Frankreich jedoch bitter enttäuschen, da sie wie andere ausländische Freiwillige von der Vichyregierung in Lagern interniert und später größtenteils an die Deutschen ausgeliefert wurden.

Ausgrenzung, Entrechtung und Verfolgung während der Shoah

Gestützt auf detaillierte Berichte und Schilderungen Überlebender bzw. Angehöriger und die Auswertung von Egodokumenten, wie z.B. Briefen von Gefangenen vor oder sogar während ihrer Deportation, beschreiben die folgenden Kapitel die speziellen Bedingungen der Judéo-Espagnols während der deutschen Besetzung und der Shoah. Ihre Position als ausländische Juden war dabei widersprüchlich. Einerseits richtete sich die Kollaboration der Vichybehörden mit der deutschen Verfolgungsbürokratie in besonderer Weise gegen ausländische Juden: bereitwillig organisierte das Vichyregime die Internierung der ausländischen Juden und lieferte sie an die Deutschen aus. Etwa 90% der aus Frankreich deportierten Juden waren MigrantInnen oder Kinder von Migranten! Gleichzeitig konnte eine ausländische Staatsangehörigkeit auch einen Schutz bedeuten, da sich das NS-Regime aus außenpolitischen Gründen gezwungen sah, Juden neutraler oder mit NS-Deutschland verbündeter Staaten für eine Zeitlang von Verhaftungen und Deportationen zurückzustellen. Dies galt nicht für die Juden aus Jugoslawien oder die mehr als Zehntausend griechischen Juden⁷ und erst recht nicht für die vielen Sepharden, die ihre Staatsbürgerschaft verloren hatten und die ersten Opfer der Verfolgung waren.

Doch ein sehr großer Teil der Judéo-Espagnols kam aus der Türkei, aus Bulgarien, Rumänien oder besaß die Staatsangehörigkeit Spaniens, Portugals oder Italiens. Einige der Konsuln dieser Staaten setzten sich sehr engagiert – und in einigen Fällen im Widerspruch zur politischen Linie ihrer Regierungen – für den Schutz von Juden ein.

Obwohl die Deutschen die von ihnen selbst formulierten »Regeln« immer wieder durchbrachen und auch Juden neutraler oder verbündeter Staaten deportierten, die eigentlich noch davon ausgenommen waren und auch wenn mehrere der betrof-

fenen Staaten die Staatsangehörigkeit vieler ihrer jüdischen Bürger in Frankreich nicht anerkannten, verschafften diese »Rücksichtnahmen« vielen Judéo-Espagnols eine (relativ) günstigere Position als der Mehrheit der ausländischen Juden in Frankreich. So wurden prozentual weniger Judéo-Espagnols deportiert als aus der gesamten jüdischen Bevölkerung Frankreichs und auch der Anteil der Überlebenden unter den Deportationen lag etwas höher, was vermutlich darauf zurückzuführen ist, dass der Großteil der Judéo-Espagnols erst 1943 und 1944 deportiert wurde, und damit eine geringfügig bessere Überlebenschance hatte.

Andererseits zeigen die Schilderungen einiger der wenigen Überlebenden auch, dass sie sich in Auschwitz oder anderen Lagern als Judéo-Espagnols gegenüber mittel- und osteuropäischen Juden als im Nachteil empfanden, da sie kein Deutsch (oder Jiddisch) sprachen und Schwierigkeiten hatten, die auf Deutsch geschriebenen Befehle oder ihre Häftlingsnummer zu verstehen, was dort über Leben und Tod entscheiden konnte.



Judéo-Espagnols im Widerstand

In einem längeren Kapitel behandelt das Buch ein bislang unerforschtes Thema, die Beteiligung von Judéo-Espagnols am Widerstand gegen die Nazis. In Frankreich wurde die herausragende Beteiligung junger, überwiegend jüdischer MigrantInnen im Kampf gegen die deutsche Besatzung und französische Kollaborateure durch Bücher wie *L'affiche Rouge*⁸ oder *Die Parias der Résistance*⁹ schon früh thematisiert. Da die Bekanntesten (und die Mehrheit) dieser AktivistInnen dem Milieu osteuropäischer Einwanderer entstammten, wurden diese migrantisch-jüdischen Widerständler in der öffentlichen Wahrnehmung generell als aus Osteuropa stammend angesehen. Die Recherche von *Muestras-Dezaparesidos* zeigt nun erstmalig die Beteiligung sephardischer Juden am Widerstand. So stammt Claude Lévy, der Autor des autobiografischen Romans *Die Parias der Résistance*, in dem er seine Beteiligung und die seines Bruders Raymond an einer militanten Widerstandsgruppe in der Gegend von Toulouse schildert, aus einer Familie, die aus Izmir nach Frankreich eingewandert war. Ihr Großvater Nesim Bayraklı Levy war eine der bekanntesten jüdischen Persönlichkeiten Izmirs, Erbauer des berühmten *Asansör*¹⁰ und Gründer zahlreicher religiöser und wohltätiger Einrichtungen der Stadt. Auch wenn diese Herkunft für die Beteiligung der damals jugendlichen Claude und Raymond Levy an der Résistance vermutlich keine Rolle spielte, ist die ausführliche Darstellung der vielfältigen Beteiligung von Judéo-Espagnols auf den verschiedensten Ebenen des Widerstandes ein wichtiges Verdienst des Buches. Dieser Widerstand reichte von praktischer Solidarität – der Organisation einer Kantine für die Mittellosen und der Sendung von Lebensmittelpaketen an die in Drancy inhaftierten über das Organisieren von Verstecken von Kindern oder Untergetauchten, die Herstellung gefälschter Ausweise und Lebensmittelkarten bis zum bewaffneten Widerstand. Beteiligt waren Geistliche, wie der Rabbiner Cassorlo in Toulouse oder der Kantor Papo in Paris, Arbeiter, wie der Bahnarbeiter Andrée Sephiha, Studenten und besonders viele Angehörige der jüdischen Pfadfinder *Eclaireurs israélites de France*.

Régine Gattegno wurde 1923 in Lyon als Kind türkisch-jüdischer Einwanderer geboren. Ab 1942 beteiligte sie sich über die ELF am Widerstand. So brachte sie jüdische Kinder in Verstecke und versorgte untergetauchte Juden mit falschen Papieren. Im Februar 1943 wurde sie in Lyon verhaftet. Am 25. März 1943 wurde sie mit dem Transport Nr. 53 nach Sobibor deportiert und dort ermordet.
Foto: Yad Vashem



Viele der Judéo-Espagnols arbeiteten in typischen Migranten-jobs; Textilshop von Raphaël Eskenazi. Foto: Privatarchiv Corry Guttstadt

Kern des Buches und ursprünglich Ausgangspunkt der Arbeit von *Muestras Desaparecidos* ist die Namensliste der mehr als 5300 aus Frankreich deportierten Judéo-Espagnols sowie der Erschossenen oder in Lagern in Frankreich verstorbenen. Die Angabe der letzten bekannten Wohnadressen erleichtert die Zuordnung der einzelnen Opfer zu ihren Familien. Ergänzt werden diese Listen durch die Schilderungen einiger Überlebenden sowie durch die Lebens und Verfolgungsgeschichten von 85 der Deportierten. In der Einleitung dieses Kapitels heißt es hierzu: »von vielen der Verschwundenen blieb nur der Name ... Manchmal ein Foto, das niemand mit Sicherheit zuordnen kann« und in Anlehnung an Marcel Cohen »Dieses Buch ist somit aus Erinnerungen gemacht, und viel mehr noch aus Schweigen, aus Lücken, aus Vergessen.«¹¹

Das Werk ist das Resultat einer mehr als zehnjährigen kollektiven Arbeit einer Gruppe von Freiwilligen und Historikerinnen und Historikern, die Zeugenaussagen und Erinnerungen Überlebender aufgezeichnet und archivarische Quellen zusammengetragen hat, um die Geschichte und das Schicksal dieser spezifischen dem Vergessen zu entreißen. Die Transkripte der Interviews sowie zahlreiche der Egodokumente und Quellen sind im Archiv des Mémorial de la Shoah in Paris hinterlegt und für weitere Forschung einsehbar.

Corry Guttstadt ist Turkologin und Historikerin, Mitarbeiterin beim Verein Aktives Museum Faschismus und Widerstand in Berlin, und Co-Geschäftsführerin des TEZ (TürkeiEuroaZentrum) am Asien-Afrika-Institut der Universität Hamburg. Schwerpunkte ihrer Arbeit sind die Minderheitenpolitik der Türkei, die Politik der neutralen Staaten und das Schicksal der sephardischen Juden während der Shoah. Im Oktober erscheint ihr Buch *Zwischen Aufbruch und Verfolgung – Migrationsgeschichten türkischer Juden im 20. Jahrhundert* (Assoziation A). Sie ist Mitherausgeberin des *Mémorial des Judéo-Espagnol déportés de France*.

- 1 Gebräuchlich sind auch die Bezeichnungen Judenspanisch oder Djudío. Die Sprache basiert auf dem kastilianischen Spanisch des 15. Jahrhunderts, angereichert durch hebräischer Wörter (v.a. im religiösen Kontext) und türkische, griechische oder südslawische Vokabeln in der Alltagssprache. Der im englischsprachigen Gebiet gebräuchliche Begriff Ladino bezeichnet im engeren Sinne eine rein liturgische Sprache, die auf der wörtlichen Übersetzung des Hebräischen unter Beibehaltung der hebräischen Syntax beruht und sich von der Alltagssprache – dem Judezmo – stark unterscheidet.
- 2 Da der Begriff Sepharden (vom hebräischen Sefarad= iberische Halbinsel), der ursprünglich nur die von der iberischen Halbinsel stammenden Juden bezeichnete, in Israel und Teilen der englischsprachigen Welt für alle nicht-ashkenasischen Juden verwendet wird, also auch für arabische oder persische Juden, verwendet Muestras Dezaparesidos für diese Gruppe die Eigenbezeichnung Judéo-Espagnols, die hier im Artikel ebenfalls benutzt wird.
- 3 Muestras Dezaparesidos ist ein Dachverband von sieben sephardischen/judéo-espagnol Vereinigungen in Frankreich.
- 4 Die relative Besserstellung der sephardischen Immigranten im Osmanischen Reich gegenüber den bereits dort ansässigen Juden führte zur kulturellen »Sephardisierung« auch der übrigen jüdischen Gemeinden vor allem im Westen des Reiches. Diese betraf nicht allein die Übernahme der Sprache sondern auch die Adaption der kollektiven historischen Erinnerung, so dass sich nun die übergroße Mehrheit der ehemals osmanischen Juden und ihrer Nachfahren als Sepharden begreifen, auch wenn ihre Namen auf eine romaniotische oder ashkenasische Herkunft hindeuten.
- 5 1929 wurde der renommierte Rabbiner Dr. Nissim Ovadia, der zuvor in Wien Oberrabbiner war, nach Paris berufen und führte nun auch in Paris den Titel Oberrabbiner (der Sepharden), was starke Kritik der im Konsistorium als Einheitsgemeinde organisierten französischen Juden auslöste. Ovadia erreichte die Vereinigung der zuvor nach Herkunftsstädten (insbes. Saloniki und Istanbul) getrennt organisierten Sepharden.
- 6 Der Familie Amar aus Saloniki gehörte eine der größten Banken Griechenlands, die in Frankreich eigene Niederlassungen betrieb, wo ein Teil der Familie sich niederließ. Die Istanbuler Familie Camondo betrieb eine wichtige Bank, ihre Mitglieder sind vor allem als bedeutende Kunstmäzene bekannt.
- 7 Anfang November organisierte das deutsche Besatzungsregime in Paris und Umgebung speziell zur Festnahme der griechischen Juden zwei gigantische Razzien, bei der mehrere Tausend Personen festgenommen wurden, von denen die meisten bereits wenige Tage später nach Auschwitz deportiert und ermordet werden.
- 8 Originaltitel Französisch: Stéphane Courtois, Denis Peschanski, Adam Rayski: *Le Sang de l'étranger – Les Immigrés de la M.O.I. dans la Résistance*, Paris, 1989; die deutsche Übersetzung erschien 1994 unter dem Titel *L’Affiche rouge* im Verlag Schwarze Risse /Rote Straße. 1976 erschien auch ein Film mit Titel »L’affiche Rouge«.
- 9 Claude Lévy: *Les Parias de la Résistance*, Paris, 1970; in deutscher Übersetzung 1997 bei Assoziation A, Berlin/Hamburg.
- 10 Der Asansör ist ein öffentlicher Aufzug im Stadtteil Karataş in Izmir, der den schmalen Küstenstreifen mit dem höher am Berg gelegenen Stadtteil verbindet, in welchem sich mehrere Synagogen befinden.
- 11 Marcel Cohen: *Raum der Erinnerungen – Tatsachen*, Berlin 2014. Die französische Originalausgabe erschien 2013 in Frankreich (Paris) unter dem Titel *Sur la scène intérieure*.